

Communicated by Prof. Dr. rer. Pol. Thomas Kron

Rheinisch-Westfälische Technische Hochschule Aachen
Philosophische Fakultät
Institut für Soziologie
Erstbetreuer: Matthias Dorgeist
Zweitbetreuerin: Dr. Lena Verneuer-Emre
Sommersemester 2023

Die Identitätskonstruktion von (Spät-)Aussiedlerin- nen in den Generationen 1, 1.5 und 2

Vorgelegt als Bachelorthesis von:
Kristina Schilling (417905)
Gesellschaftswissenschaften, 6. Fachsemester
kristina.schilling@rwth-aachen.de
Am 13.08.2023

*In diesem bedeutenden Moment möchte ich meinen Eltern, meiner Schwester
Dascha und meiner Besten Freundin Jona danken.*

*Danke für eure bedingungslose Liebe, die endlose Ermutigung und Unterstützung
und nicht zuletzt das ständige nächtliche Korrekturlesen.*

Ihr wart und seid die Quelle, Inspiration und Motivation dieser Arbeit.

In ewiger Liebe und Dankbarkeit,

Kristina

Inhaltsverzeichnis

1	EINLEITUNG	5
2	FORSCHUNGSSTAND UND PROBLEMSTELLUNG	6
3	METHODISCHES VORGEHEN	11
4	FALLBESCHREIBUNG DER INTERVIEWS	12
4.1	GENERATION 1 – LERA KAUFMANN	14
4.2	GENERATION 1.5 – TANJA SCHNEIDER-SCHULZ	16
4.3	GENERATION 2 – BENEDIKT SCHÄFER	19
5	AUSGRENZUNG UND INTEGRATION	21
5.1	DURCH SPRACHERWERB	22
5.2	DURCH BILDUNG	24
6	IDENTITÄT UND ZUSAMMENGEHÖRIGKEIT	26
6.1	VOR DER AUSREISE.....	27
6.2	NACH DER AUSREISE.....	28
7	DIE ZWEITE GENERATION DER (SPÄT-) AUSSIEDLERINNEN	31
8	FAZIT	34
	LITERATURVERZEICHNIS	I
	ANHANG	III
	TRANSKRIPTION DES INTERVIEWS MIT LERA KAUFMANN.....	III
	TRANSKRIPTION DES INTERVIEWS MIT TANJA SCHNEIDER-SCHULZ	VI
	TRANSKRIPTION DES INTERVIEWS MIT BENEDIKT SCHÄFER	X

1 Einleitung

Im Zeitraum von 1950 bis 2020 sind über viereinhalb Millionen (Spät-)Aussiedlerinnen¹ nach Deutschland immigriert (vgl. Panagiotidis 2017) und 2022 leben noch immer über 2.77 Millionen in der Bundesrepublik Deutschland (vgl. Bundeszentrale für politische Bildung 2023). (Spät-)Aussiedlerinnen sind, nach dem Bundesvertriebenengesetz, deutscher Volkszugehörigkeit und dementsprechend deutsche Staatsbürgerinnen. Durch die Umsiedlung verlassen die Betroffenen das Land, in welchem sie geboren und aufgewachsen sind, um in das Land zu immigrieren, welches ihre historische Heimat ist. Zudem haben ein Großteil der (Spät-)Aussiedlerinnen zum Zeitpunkt der Einreise in die Bundesrepublik Deutschland nur sehr wenig bis gar keine Deutschkenntnisse und werden von der Gesellschaft nicht als gleichgestellte Staatsbürgerinnen wahrgenommen. So entsteht bei den Betroffenen die Frage, zu welchem Land, inklusive der damit einhergehenden Kultur, sich die Personen zugehörig fühlen und wie diese von der jeweiligen Gesellschaft wahrgenommen werden, denn häufig haben die betroffenen (Spät-)Aussiedlerinnen das Gefühl, weder in dem einen noch in dem anderen Land vollständig ihre Heimat gefunden zu haben. So verhielt sich dies jedoch auch vor der Ausreise aus Russland². Durch das Zusammenspiel dieser unterschiedlichen Faktoren kann bei den Betroffenen ein Identitätskonflikt entstehen, da diese einerseits über die deutsche Staatsbürgerschaft verfügen und auf der anderen Seite mit einem russisch geprägten sprachlichen und kulturellen Hintergrund aufgewachsen sind. Ein Grund für diese schwerfallende Zuordnung ist die gesellschaftliche Fremdidentifikation – demnach werden sie in Russland als Deutsche und in Deutschland als Russinnen wahrgenommen. Durch diesen Sonderstatus der Staatszugehörigkeit kommt die Frage nach der eigentlichen Zugehörigkeit und der Identitätskonstruktion der betroffenen (Spät-)Aussiedlerinnen auf. Somit soll die anstehende Bachelorthesis die Fragestellung *Wie verhält sich das Zugehörigkeitsgefühl von (Spät-)Aussiedlerinnen vor und nach der Migration aus der Sowjetunion nach Deutschland?* mit den dazugehörigen Unterfragen *Wie hat sich die Identitätskonstruktion dieser durch*

¹ In dieser Bachelorthesis wird aus Gründen der Lesbarkeit das generische Femininum verwendet. Männliche und anderweitige Geschlechteridentitäten werden dabei ausdrücklich mitgemeint, soweit es für die Aussage erforderlich ist.

² Um eine möglichst präzise und eindeutige Auseinandersetzung mit der Fragestellung zu gewährleisten und im Anschluss eine möglichst eindeutige Antwort auf diese zu finden, wird sich ausschließlich auf die (Spät-)Aussiedlerinnen aus Russland bezogen.

die Migration verändert? und *Welchen Einfluss hat das auf die zweite Generation?* möglichst vollumfänglich beantworten.

Um dies zu ermöglichen, wird anschließend an die Einordnung in den Forschungsstand und der Erläuterung des methodischen Vorgehens, die im Vorfeld durchgeführten Fallstudien in Form von Interviews wiedergegeben. In den darauffolgenden Kapiteln werden die inhaltlichen Schwerpunkte zur Ausgrenzung und Integration durch den Spracherwerb und der erlangten Bildung, als auch die Identität und Zusammengehörigkeit vor und nach der Ausreise, wie auch den daraus resultierenden Folgen für die zweite Generation der (Spät-)Aussiedlerinnen anhand der Fallstudien und ergänzender Literatur inhaltlich analysiert. Anhand dieser Ergebnisse wird im abschließenden Fazit die hier aufgestellte Forschungsfrage beantwortet.

2 Forschungsstand und Problemstellung

Um sich in der nachfolgenden Bachelorthesis mit der Identitätskonstruktion der (Spät-)Aussiedlerinnen auseinandersetzen zu können, muss vorerst die Unterscheidung zwischen Aussiedlerinnen und Spätaussiedlerinnen vorgenommen werden. Die Unterscheidung der beiden Begriffe liegt lediglich im Zeitpunkt, zu dem die Betroffenen Russland verlassen haben und in die Bundesrepublik Deutschland emigriert sind. Demnach sind Aussiedlerinnen laut des Bundesvertriebenengesetzes Menschen, die zwischen den frühen 1950er-Jahren und dem 31. Dezember 1992 aus europäischen Ländern und den Staaten der ehemaligen Sowjetunion in die Bundesrepublik Deutschland eingereist sind und als deutsche Staatsbürgerinnen aufgenommen wurden. Dementsprechend sind Spätaussiedlerinnen deutsche Volkszugehörige, die nach dem 01. Januar 1993 ihre Aussiedlungsgebiete verlassen haben und innerhalb von sechs Monaten ihren ständigen Aufenthalt in der Bundesrepublik Deutschland eingenommen haben (vgl. Schmitz 2014a:64). Außerdem muss vor der inhaltlichen Auseinandersetzung mit der eingangs gestellten Forschungsfrage, festgelegt werden, was konkret unter dem Begriff der Identität zu verstehen ist. Da es nach wie vor keine für die Soziologie oder die Sozialwissenschaften im generellen allgemeingültige und einheitliche Definition des Identitätsbegriffes gibt, wird hier eine Kombination aus verschiedenen bisher existierenden Ansätzen zusammengesetzt.

Grundlegend kann festgehalten werden, dass die Identität, die durch den Menschen im Verlauf seines Lebens entwickelte, Verhaltensdisposition darstellt. Die Individuen

Forschungsstand und Problemstellung

statten sich durch ihre eigene Zuteilung, wie auch durch die Zuteilung von Anderen mit sozialen Merkmalen aus und ordnen sich sozialen Gruppen zu. Demnach entsteht die Identität durch vermittelnde Prozesse zwischen dem Individuum, der Gesellschaft und der Kultur und verbindet so die mikrosoziologische Ebene der Handlungen der Individuen mit der makrosoziologischen Ebene der gesellschaftlichen Strukturen. Der Mensch soll durch die Identität Orientierung erlangen und gegenseitige Verständigung fördern. Dies geschieht, indem das Individuum ein Selbstbild erstellt, welches von der Gesellschaft entweder bestätigt oder abgelehnt wird, wodurch das Individuum ihr Selbstbild entweder absichern oder korrigieren und verändern kann (vgl. Liebsch 2010:70). Durch die neuere Identitätsforschung werden nun die Gestaltungsmöglichkeiten während des Prozesses der Identitätsentwicklung betont und gefördert. Folglich rücken Momente der Variation in den Mittelpunkt, die sich durch beispielsweise Kreativität, Strategien für den Umgang mit Schwierigkeiten und Verunsicherungen oder Entscheidungsfähigkeiten äußern. Daran anschließend entwickelt sich ebenfalls die kollektive Identität, da Selbstbeschreibungen auch durch die Zugehörigkeit zu einer sozialen Gruppe festgemacht werden können (vgl. ebd.:73). Ergo ist die Identität ein Konzept zum Verständnis vom Selbstbild und die Reflexion auf die sich ständig wechselnde Antwort auf die Frage „Wer bin ich?“. Dafür wird ein Wechselspiel zwischen den bestehenden sozialen Strukturen und den veränderten Aneignungen nötig (vgl. ebd.: 74). Da es bei dem Fall von (Spät-)Aussiedlerinnen dazu kommt, dass der gesellschaftliche Rahmen, in dem die identitäre Orientierung stattfindet, sich durch die Umsiedlung grundlegend ändert, muss eine neue Orientierung und Anpassung an die neue Gesellschaft stattfinden. Dadurch wird die eigene Identität zu einem bewussten Denkprozess und die Individuen durchleben eine Krise, da sie aus den neuen gesellschaftlichen Normen herausstechen (vgl. Hill/Schnell 1990:9). Was zur Folge hat, dass eine neue Identitätskonstruktion aus den bereits erlernten und den neu erworbenen Reaktionen zwischen Individuum, Gesellschaft und Kultur geformt werden muss.

Fencia, Gamper und Schönhuth befassen sich im Rahmen der sozialen Netzwerkanalyse mit dem Sozialkapital und den sozialen Netzwerken von (Spät-)Aussiedlerinnen. Nach einer ersten historischen Einordnung dieser Bevölkerungsgruppe, steht die Integration dieser im Mittelpunkt. Demnach kann bis zum Ende der 1980er Jahre von einer gelungenen Integration gesprochen werden, was sich ab den 1990er Jahren jedoch schlagartig zu ändern scheint (vgl. Fencia, Gamper, Schönhuth 2014:306). Die Autorinnen beziehen sich auf das Integrationsmodell von Hartmut Esser, welches

Forschungsstand und Problemstellung

zugrunde legt, dass Integration der Abfolge von kultureller, struktureller, sozialer und identifikativer Integration folgt. Die kulturelle Integration umfasst den Erwerb von Wissen und Kompetenzen, welche dazu beitragen, dass Individuen sich in der Gesellschaft allgemein zurechtfinden. Demnach ist die Sprachkompetenz der Ausgangspunkt für eine positiv verlaufende Integration. Die deutschen Sprachkenntnisse haben sich in dem Beobachtungszeitraum deutlich verschlechtert. Eine repräsentative Studie zeigte, dass im Jahr 2000 nur noch 13% der (Spät-)Aussiedlerinnen der deutschen Sprache mächtig sind. Auch die soziale Position im Bildungssystem und dem Arbeitsmarkt verschlechtern sich aufgrund von Benachteiligung. Durch die PISA-Studien der Jahre 2000, 2003 und 2006 zeigt sich, dass Schülerinnen mit beiden Elternteilen, die nicht in Deutschland geboren wurden, geringere Leistungen erbringen. Besonders zeigt sich dies in Lese- und Sprachschwächen, welche sich in der Folge auch auf andere Sachfächer auswirken (vgl. ebd. 307). Diese Tendenz lässt sich auch auf dem Arbeitsmarkt feststellen. Hier schneiden (Spät-)Aussiedlerinnen nicht nur schlechter als die Deutschen ab, sondern auch schlechter als andere Migrantinnengruppen. Ebenso können Defizite in der identifikativen Integration vernommen werden. Besonders Jugendliche, die der Generation 1.5 angehören, können sich nicht einer Identität zuordnen und sprechen davon „zwischen den Stühlen“ zu stehen (ebd. 208). Daran anschließend wurde eine quantitative Erhebung mit 71 (Spät-)Aussiedlerinnen durchgeführt, die bei der Ausreise im Alter zwischen 18 und 60 Jahren waren, sodass diese schon über eigene soziale Netzwerke verfügt haben und im erwerbsfähigen Alter nach Deutschland immigrierten, um so ähnliche arbeitsmarktbezogene Bedingungen zu schaffen, mit dem Ziel die vorherrschenden sozialen Beziehungen zu analysieren. Konkreter wurden Fragen zur Ausbildung, Berufserfahrung im Herkunfts- und Einreiseland, Freizeitaktivitäten beziehungsweise Vereinsmitgliedschaften, Mediennutzung, Identität, Sprachkenntnisse und sozialen Netzwerken gestellt (vgl. ebd. 312). Die daraus entstehenden Ergebnisse zeigen neben einer Familienzentriertheit eine soziale und ethnische Homogenität in den Netzwerkbeziehungen der (Spät-)Aussiedlerinnen. Im Wesentlichen werden Kontakte zu Personen gepflegt, die über den gleichen sozioökonomischen Status, die gleiche ethnische Herkunft und über das gleiche Qualifikationsniveau verfügen (vgl. ebd. 319). Gründe für diese starke Homophilie ist zum einen die Phase der Desozialisation und der Unsicherheit. Da in dieser Erhebung nur (Spät-)Aussiedlerinnen der ersten Generation befragt wurden, mussten alle Individuen sich in einen neuen soziokulturellen Zusammenhang einfinden. Dieser Prozess ist von

Forschungsstand und Problemstellung

Unsicherheit, meistens schlechten Deutschkenntnissen und Entwertung von Schulabschlüssen geprägt, sodass der Rückzug in die eigene ethnische Gruppe als logisch erscheint (vgl. ebd. 325).

Auch Panagiotidis hat sich in seinem Werk „Postsowjetische Migration in Deutschland – eine Einführung“ (2020a) mit der größten Zuwanderungsgruppe der Bundesrepublik Deutschland auseinandergesetzt. Sein Anliegen ist es, eine monografische Gesamtdarstellung des Phänomens der postsowjetischen Migration zu erstellen, die es in so einem Umfang bisher nicht gibt (vgl. Panagiotidis 2020a:18). Im weiteren Verlauf kategorisiert er die (Spät-)Aussiedlerinnen als privilegierte Migrationsgruppe, die sich deutlich von anderen Migrationsgruppen unterscheidet. Während Migrantinnen aus anderen Ländern und Regionen der Welt nur sehr schwer oder keinen Zugang zur Bundesrepublik oder deutschen Staatsangehörigkeit bekommen, gab es keine Beschränkungen bei der Einreise von (Spät-)Aussiedlerinnen. Dies wurde zum einen durch die ethnische Zugehörigkeit gerechtfertigt und zum anderen als Wiedergutmachungsfunktion eingesetzt. (Spät-)Aussiedlerinnen sind Opfer von Verfolgung durch den Zweiten Weltkrieg, wodurch die Aufnahme in der Bundesrepublik rechtlich festgeschrieben ist (vgl. ebd. 42). Neben den Aufnahmevoraussetzungen und Aufnahmeverfahren thematisiert Panagiotidis ebenfalls die sozioökonomische Integration der (Spät-)Aussiedlerinnen anhand der Bildungsprofile und den Beschäftigungsverhältnissen. Dort unterstützt er die These, dass „Arbeit in der Bundesrepublik Deutschland von den Aussiedlern um den Preis des beruflichen Abstiegs erkaufte [wird]“, da es keine Seltenheit ist, dass besonders akademische Qualifikationen, die noch in Russland erworben wurden, in Deutschland nicht anerkannt werden und die Umschulungs- und Qualifizierungsmöglichkeiten für (Spät-)Aussiedlerinnen nur schlecht, bis gar nicht kommuniziert werden. Dennoch gelingt es vielen (Spät-)Aussiedlerinnen sich einen bescheidenen Wohlstand, inklusive eines Eigenheims, zu erarbeiten, um sich so dauerhaft in der Gesellschaft etablieren zu können (ebd. 56). Abschließend kommt Panagiotidis zu dem Ergebnis, dass (Spät-)Aussiedlerinnen, besonders vor dem Hintergrund der düsteren Prognosen der 1990er Jahren, im sozioökonomischen Sinne gut integriert seien. Auch vor dem Hintergrund, dass es sich um nicht selektive Aufnahmeverfahren gehandelt und somit nicht anhand von gutem „Humankapital“ entschieden hat, welche (Spät-)Aussiedlerinnen in die Bundesrepublik Deutschland immigrieren dürfen. Häufig kamen diese nämlich als Mehrgenerationen Familien nach Deutschland. Von großer Bedeutung war die vorab abgesicherte Aufnahme und die

Forschungsstand und Problemstellung

Bleibeperspektive, die es den (Spät-)Aussiedlerinnen ermöglichte, eine neue Existenz aufzubauen (vgl. ebd. 79). Anschließend wird von Panagiotidis der Zusammenhang zwischen dem Sprachgebrauch, der Identifikation und der Namensgebung analysiert. Dabei thematisiert er das Problem, welches entsteht, wenn (Spät-)Aussiedlerinnen als „Russinnen“ bezeichnet werden. Problematisch ist dies zum einen aufgrund der Fremdentifikation durch die verwendete Sprache, die dadurch stattfindet, und zum anderen ist diese Bezeichnung zu undifferenziert. Somit wird den (Spät-)Aussiedlerinnen das zentrale Element ihrer Identität, nämlich das des Deutschseins, vollständig abgesprochen. (Spät-)Aussiedlerinnen stellen aus Sicht der „multiethnischen Sowjetunion“ keine Russinnen dar. Auch das bundesdeutsche Migrationsregime bezeichnet diese Personengruppe nicht als Russinnen, da diese die deutsche Volkszugehörigkeit nachweisen können. Dennoch werden sie in der deutschen Gesellschaft als die „Russinnen“ typisiert (ebd. 116).

Genkova und Riecken haben im Jahr 2020 das „Handbuch Migration und Erfolg“ veröffentlicht, welches die psychologischen und sozialwissenschaftlichen Aspekte in den Mittelpunkt stellt. Somit liegt der Fokus in vielen der unterschiedlichen Beiträgen auch insbesondere auf der Gruppe der (Spät-)Aussiedlerinnen. Dazu gehört unter anderem der Beitrag von Panagiotidis mit dem Titel „Wir Strebermigranten? Migration und Erfolg bei (Spät-)Aussiedlern“. In diesem wird neben den materiellen Integrationsindikatoren, vornehmlich auf die Unauffälligkeit in der Gesellschaft verwiesen. Diese erzielte Unauffälligkeit wurden neben der umfassenden Integrationspolitik, durch die Möglichkeit der Namensänderung zugeschrieben (vgl. Panagiotidis 2020b:107). Die für (Spät-)Aussiedlerinnen geltenden Regelungen zur Namensänderung sind ungewöhnlich liberal. Besonders in der Bundesrepublik Deutschland können Namen nur durch einen sehr eng definierten „wichtigen Grund“ und gegen Zahlung einer Gebühr geändert werden. Für (Spät-)Aussiedlerinnen wurden diese Formalia jedoch dem „Integrationswillen“ wegen drastisch erleichtert, wodurch eine einfache Erklärung nun ausreichend ist. Grund für diese Erleichterung ist zum einen die Möglichkeit, dadurch in der Gesellschaft „unsichtbar“ zu werden und daraus resultierend das Stigma eines fremd klingenden Namens zu vermeiden (ebd.: 115).

Weiter beschreibt Keller in dem Kapitel „Kindheit, Entwicklung und Migration“ die zwei widersprüchlichen Seiten von Gesellschaft, die die Kinder von Migrantinnen vorgelebt bekommen und miteinander vereinbaren sollen. So steht auf der einen Seite das westliche Leben in einer Mittelschichtfamilie, dem traditionellen und meist einfacheren

Methodisches Vorgehen

Leben aus dem Heimatland gegenüber. Somit müssen diese Kinder neben ihren allgemeinen Entwicklungsaufgaben soeben auch Akkulturationsprozess verinnerlichen, welche häufig mit veränderten familiären Rollen und Dynamiken einhergehen. Ein gängiges Beispiel dafür ist die Rolle der Übersetzerin, welche die Kinder einnehmen müssen (vgl. Keller 2020:153). In diesen Fällen nehmen die Kinder die Rolle des „cultural broker“ ein, da diese durch den Besuch der Schule einen schnelleren und besseren Zugang zu der neuen Sprache und gelebten Kultur bekommen. Demzufolge müssen die Kinder ihren Eltern helfen den Alltag zu bewältigen, dazu gehören alle anfallenden Tätigkeiten vom Einkaufen bis hin zu Behördengängen (vgl. ebd.: 164).

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die bisherige Forschung den Schwerpunkt auf die Generationen 1 und 1.5 gelegt haben, wodurch die Gruppe der zweiten Generation bislang eine Forschungslücke darstellen. Durch die nachfolgende Bachelorthesis soll ein Teil der bisher vorherrschenden Forschungslücke geschlossen werden, indem ganz grundlegend die Generation 2 Teil der Analyse wird. Konkreter wird neben der sonst priorisierten Sprachkompetenz Deutsch der Generationen 1 und 1.5 nun auch der Fokus auf die Generation 2 gelegt und wie diese es handhabt Russisch zu lernen, obwohl dies für die gesellschaftliche Teilhabe nicht mehr notwendig ist, und welchem Wert dieser auch im Hinblick auf das familiäre Gemeinschaftsgefühl zugeschrieben wird. Des Weiteren liegt die Identitätskonstruktion der Generation 2 im Fokus und welchen Einfluss die historische Herkunft auf die Betroffenen hat, obwohl diese nicht mehr im direkten Einfluss dessen stehen. Außerdem wird über alle Generationen hinweg betrachtet, wie extreme und akute politische Situationen, in diesem Fall der Ukraine-Krieg, die ohnehin schon komplexe Identitätskonstruktion von (Spät-)Aussiedlerinnen beeinflussen kann.

3 Methodisches Vorgehen

Zur Unterstützung der nachfolgenden Literaturanalyse wurde eine qualitative Studie in Form von Fallstudien durchgeführt. Für diese Fallstudien wurden mit jeweils einer Vertreterin der (Spät-)Aussiedlerinnen für die Generation 1, 1.5 und 2 im Vorfeld Interviews geführt. Die Interviews wurden mithilfe eines teilstandardisierten Fragebogens durchgeführt, welcher an die entsprechende Generation angepasst wurde. Dennoch wurden in jedem Fall Fragen zu den Kategorien „persönliche Daten“, „Spracherwerbsprozess und anschließende Sprachverwendung“, „Bildung“ und „Identität und

Fallbeschreibung der Interviews

Zugehörigkeit“ gestellt. Die Befragung der ausgewählten Probandinnen wurde unter Zuhilfenahme der Software „zoom“ durchgeführt, was jeweils 15 bis 20 Minuten in Anspruch genommen hat. Mittels des Einverständnisses durch die Probandinnen wurden die Interviews mit derselben Software aufgezeichnet, um so gewährleisten zu können, dass die Probandinnen mitsamt ihrer Antworten im Fokus des Geschehens standen. Durch die Aufzeichnung konnten anschließend die benötigten Transkripte erstellt und für die folgende Inhaltsanalyse verwendet werden. Durch diese gewählte Teilstandardisierung konnten zum einen die vier Überkategorien „persönliche Daten“, „Spracherwerbsprozess und anschließende Sprachverwendung“, „Bildung“ und „Identität und Zugehörigkeit“ strukturiert beantwortet werden, und zum anderen wurde die Möglichkeit geschaffen, dass Raum für Nachfragen entstand oder einzelne Aspekte weitreichender besprochen und individuell vertieft werden konnten. Entsprechend der befragten Generation wurde der verwendete Leitfaden jeweils leicht angepasst, insgesamt wurden jedoch alle Kategorien weitreichend mit den Interviewpartnerinnen erarbeitet. Somit wurde eine Strukturierung durch die Subjekte und die Forscherin vorgenommen (vgl. Flick 1995:158). Die erhobenen Ergebnisse aus diesen Interviews werden im folgenden Kapitel erst gebündelt wiedergegeben, um daran anschließend, anhand einer strukturierten Inhaltsanalyse durch die vier oben genannten Kriterien „persönliche Daten“, „Spracherwerbsprozess und anschließende Sprachverwendung“, „Bildung“ und „Identität und Zusammengehörigkeit“ analysiert zu werden. Für diese inhaltliche Analyse wurde die Software „MAXQDA“ ergänzend verwendet. Dadurch können einerseits die einzelnen Generationen miteinander verglichen und andererseits bessere Bezüge zur ergänzenden Literatur geschaffen werden. Ebenfalls gelingt es so, die theoretischen Ansätze aus der Literatur mit realen Beispielen aus dem Leben zu bestärken (vgl. Mayring 1995:213).

4 Fallbeschreibung der Interviews

Die Gruppe der (Spät-)Aussiedlerinnen stellt bei der Einteilung in die verschiedenen Generationen eine Besonderheit dar, da hier neben Generation 1 und Generation 2, auch die Rede von Generation 1.5 ist. Zu dieser Generation 1.5 gehören die (Spät-)Aussiedlerinnen, die im Kindes- oder Jugendalter die Nachfolgestaaten der ehemaligen Sowjetunion verlassen haben und in die Bundesrepublik Deutschland zugewandert sind (vgl. Panagiotidis 2020a:63). Aufgrund dessen wurden insgesamt drei

Fallbeschreibung der Interviews

Vertreterinnen der verschiedenen Generationen zu den Kategorien „persönliche Daten“, „Spracherwerbsprozess und anschließende Sprachverwendung“, „Bildung“ und „Identität und Zugehörigkeit“ befragt. Im Rahmen der persönlichen Daten wurden neben dem Einreisejahr und dem damaligen Alter zur Generationseinordnung auch der entsprechende Paragraf des Bundesvertriebenengesetzes erfragt, um anhand dessen die Gründe für die Umsiedlung in die Bundesrepublik Deutschland nachvollziehen zu können. Das Bundesvertriebenengesetz regelt die Bestimmungen zur Verteilung, als auch die Rechte und Vergünstigungen von deutschen Vertriebenen. Durch das Bundesvertriebenengesetz werden nicht nur die Vertriebenen im Zusammenhang mit dem Zweiten Weltkrieg gemeint, sondern auch die sogenannten Heimatvertriebenen, Sowjetzonenflüchtlinge, wie auch die (Spät-)Aussiedlerinnen. In Bezug auf die hier gestellte Forschungsfrage sind besonders die §§4,7 und 9 des Bundesvertriebenengesetzes von großer Bedeutung. §4 Absatz 3 des BVFG sagt aus, dass (Spät-)Aussiedlerinnen, wie auch ihre Ehepartnerinnen und Abkömmlinge, Deutsche im Sinne des Grundgesetzes sind. Daran anschließend legt §7 Absatz 1 des BVFG die Erleichterung der Eingliederung in das kulturelle, berufliche wie auch soziale Leben in der Bundesrepublik Deutschland fest. Der Aspekt der erleichterten Eingliederung wird ebenfalls durch §9 Absatz 1 des BVFG unterstützt, denn dieser erklärt, dass den (Spät-)Aussiedlerinnen, wie auch ihren Ehepartnerinnen und Kindern, die kostenlose Teilnahme an Integrationskursen zur Verfügung steht. Diese Integrationskurse beinhalten neben einem gestaffelt aufgebauten Sprachkurs, ebenfalls die Vermittlung von Kenntnissen der Rechtsordnung, wie auch der Kultur und der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland. Die Kategorie des Spracherwerbsprozesses erfragt neben den damals genutzten Lernmethoden und wahrgenommenen Hilfsangeboten, auch die heutige Verwendung von Deutsch und Russisch. Die daran anschließende Kategorie der Bildung thematisiert die, noch in Russland, erworbenen schulischen wie auch berufsqualifizierenden Abschlüsse, als auch die Verwendung dieser nach der Einreise in die Bundesrepublik Deutschland. In dieser letzten Kategorie werden vordergründig die eigenen Identitätskonstruktionen und deren Auswirkungen auf das persönliche Zugehörigkeitsgefühl thematisiert. Ergänzend dazu wurde die Frage gestellt, ob sich die bisherige Identitätskonstruktion und Selbstverortung durch den Ukraine-Krieg verändert hat.

4.1 Generation 1 – Lera Kaufmann

Stellvertretend für die erste Generation der (Spät-)Aussiedlerinnen wurde Lera Kaufmann interviewt³. Sie ist Ende der 1990er mit Ende 20 nach Deutschland immigriert (vgl. Kaufmann: Z 5). Da Kaufmanns Vater Deutscher war, hat sie bei der Einreise sofort die deutsche Staatsbürgerschaft erhalten, jedoch wird dadurch auch ihre bisherige in Russland erarbeitete Rente unwirksam (vgl. ebd.: Z 12). Ebenfalls aufgrund des deutschen Vaters ist sie über §7 des Bundesvertriebenengesetzes eingereist, was ihr den Zugang zu Sprachkursen und die deutsche Staatsbürgerschaft ermöglichte (vgl. ebd.: Z 15). Ihren Sprachlernprozess und insbesondere die angebotenen Deutschkurse beschreibt sie als schwerfällig und wenig zielführend. Der Unterricht fand zwar ganztägig statt, jedoch konnte der ihnen zugewiesene Lehrer kein Russisch, was dem Folgen des Unterrichts oder der Möglichkeit Nachfragen zu stellen, nahezu unmöglich erscheinen ließ (vgl. ebd.: Z 25). Anschließend an die Sprachkurse fiel es Kaufmann noch immer sehr schwer Deutsch zu sprechen oder zu verstehen, weshalb ihre Tochter als Dolmetscherin fungieren musste. Ihre Tochter reiste zeitgleich mit Kaufmann in die Bundesrepublik ein. Da sie noch im schulpflichtigen Alter war und bereits kurze Zeit nach der Ankunft einen Schulplatz zugewiesen bekommen hat, ist ihr Sprachlernprozess deutlich schneller vonstattengegangen (vgl. ebd.: Z 28). Durch den immer mehr werdenden Kontakt zu Deutschen, das Auswendiglernen von alltäglichen Redewendungen und die ständige Begleitung eines deutsch-russischen Lexikons, ist es Kaufmann dann doch gelungen, Deutsch zu lernen (vgl. ebd.: Z 31). Auf die Frage, wie ihre Sprachverwendung heute sei, erklärt sie, dass sie zu Hause fast ausschließlich Russisch spricht und Deutsch verwendet, sobald sie das Haus verlässt (vgl. ebd.: Z 41). Spricht sie jedoch mit ihren Kindern, entsteht eine Mischung aus Deutsch und Russisch, was für sie und ihre Familie schon zur Normalität geworden ist (vgl. ebd.: Z 44). Besonders im Gespräch mit Freunden oder Verwandten, die sich dazu entschieden haben, Russland nicht zu verlassen und dementsprechend kein Deutsch sprechen, fällt es Kaufmann schwer, ausschließlich Russisch zu sprechen und keine deutschen Begriffe oder Redewendungen einzubauen (vgl. ebd.: Z 46). Auf die Nachfrage, welchen Wert es für sie hat, dass ihre Kinder und Enkelkinder, die in Deutschland geboren

³ Die Namen, wie auch alle weiteren personenbezogenen Daten wurden pseudonymisiert oder mithilfe von Aggregationen insoweit verallgemeinert, dass ein Rückschluss auf die interviewten Personen nicht möglich ist. Als Leitfaden dazu dient: Meyermann, Alexia/Porzelt, Maike 2014: Hinweise zur Anonymisierung von qualitativen Daten. Frankfurt am Main: Forschungsdatenzentrum Bildung am Deutschen Institut für Internationale Pädagogische Forschung.

Fallbeschreibung der Interviews

wurden, noch immer in der Lage sind, Russisch zu sprechen und zu verstehen, befürwortet sie dieses sehr. Für Kaufmann geht es in diesem Fall über die reinen Sprachkenntnisse hinaus, denn durch die russische Sprache wird ebenfalls auch die russische Kultur vermittelt. Sie spricht davon „dass wir gleichzeitig deutsch und russisch sind, da empfinde ich die Sprache als ungemein wichtig, um alles, was damit einhergeht, begreifen zu können“ (ebd.: Z 38).

Daran anschließend berichtet Kaufmann von ihrem Bildungsstand. Sie hat in Russland das Äquivalent zum deutschen Abitur abgeschlossen und daran anschließend zweiinhalb Jahre studiert, das Studium jedoch nicht abgeschlossen (vgl. ebd.: Z 49). Ihr Schulabschluss wurde ohne weitere Prüfungen in Deutschland anerkannt. Darüber hinaus berichtet sie davon, dass es umfangreiche Angebote gab, um, besonders bereits absolvierte Studienabschlüsse, in Deutschland anerkennen zu lassen. In solchen Fällen mussten andere und um einiges anspruchsvollere Sprachkurse besucht und erfolgreich abgeschlossen werden (vgl. ebd.: Z 55).

Auf die Frage, wo sie sich identitär zuordnen würde, beschreibt sie eine Mischform, aber die russische Seite überwiegt dennoch (vgl. ebd.: Z 59). Sie spricht im weiteren Verlauf von der Fremdzuordnung als „die Deutsche“ während sie in Russland lebte und von der erneut Fremdzuordnung als „die Russin“ seitdem sie in Deutschland lebt. Nach nun über 20 Jahren in Deutschland ist es kein übermäßig präsenes Thema mehr für Kaufmann, doch sie hat nach wie vor das Gefühl sich von den Deutschen zu unterscheiden (vgl. ebd.: Z 65). Dennoch identifiziert sie sich weder als das eine noch als das andere, sondern spricht davon bewusst eine Russlanddeutsche⁴ zu sein (vgl. ebd.: Z 67). Ferner spricht Kaufmann davon, die Entscheidung, die bisherige Heimat zu verlassen, nicht hinterfragt zu haben. Vonseiten ihrer Großmutter wurde ihr immer wieder vor Augen geführt, dass Deutschland zu Hause sei und die Umsiedlung eine Form des nach Hause kommen darstellen sollte (vgl. ebd.: Z 76). Kaufmann empfand dieses Gefühl des nach Hause kommen jedoch nicht in Deutschland. Durch die nahezu 30 Jahre in Russland und der ehemaligen Sowjetunion, gelang es ihr nicht, die bisher ausgelebte Kultur und verinnerlichten Traditionen abzulegen. Deshalb beschreibt sie

⁴ Die Bezeichnung „Russlanddeutsche“ wird oft gleichwertig mit dem Begriff „(Spät-)Aussiedlerin“ benutzt. Jedoch hat die Bezeichnung „Russlanddeutsche“ „keinen rechtlichen Status und wird allgemein für die Nachfahren deutscher Kolonisten verwendet, die in den Nachfolgestaaten der UdSSR leben“. Angelehnt ist dieser an den Begriff „rossijskie nemcy“ (Русские немцы/Russlanddeutsche), welchen die Russlanddeutschen meist selbst verwenden. (Spät-)Aussiedlerin umfasst hingegen die „Angehörigen deutscher Minderheiten, die teilweise seit Generationen in Ostmitteleuropa, Osteuropa, Südosteuropa und Asien lebten und nach Deutschland migrierten“ (Haug, Sauer 2007:18).

Fallbeschreibung der Interviews

Deutschland als ein halbes zu Hause und erklärt, dass sie sich nicht für eine Seite entscheiden könne, da beide zu ihr gehören (vgl. ebd.: Z 78). Dadurch empfindet sie auch keinen Druck, sich für eine Identität entscheiden zu müssen, da sie in diese doppelte Identität hineingeboren wurde (vgl. ebd.: Z 82). Ebenso vernimmt sie auch keine besonderen oder anderen Ansprüche vonseiten der Gesellschaft, lediglich von sich selbst. Durch den fehlenden Rückhalt „in Form von Familie, die schon seit Generationen [in Deutschland] lebt und sich schon eine Existenzgrundlage aufgebaut hat“ müssen (Spät-)Aussiedlerinnen sich alles selbst aus dem Nichts erschaffen, wodurch die an sich selbst gestellten Ansprüche grundsätzlich höher sind (ebd.: Z 87). Abschließend verneint Kaufmann, dass sich ihre Identitätskonstruktion durch den Ukraine-Krieg verändert hat (vgl. ebd.: Z 95).

4.2 Generation 1.5 – Tanja Schneider-Schulz

Für die Generation 1.5 wurde Tanja Schneider-Schulz interviewt. Sie ist in einem Alter von 10 Jahren, Ende der 1990er Jahre nach Deutschland immigriert (vgl. Schneider-Schulz: Z 6). Auch Tanja Schneider-Schulz ist über §7 des Bundesvertriebenengesetzes eingereist, wodurch sie einen sofortigen Anspruch auf die deutsche Staatsbürgerschaft hatte (vgl. ebd.: Z 11). Während sie noch in Russland gelebt hat, hat sie zwar mithilfe von Übungsheften bereits versucht Deutsch zu lernen, dies beschränkte sich aber auf einzelne Wörter (vgl. ebd.: Z 26). Als Schneider-Schulz dann in Deutschland zur Schule ging, hat sie zusätzlich zum normalen Unterricht, einen Sprachkurs besucht, welcher sich aus vier bis fünf weiteren (Spät-)Aussiedlerkindern zusammensetzte (vgl. ebd.: Z 20). Ferner beschrieb sie, dass sie in ihrem ersten Schuljahr in Deutschland, in welchem sie die vierte Klasse absolvierte, neben einem russischen Mädchen saß, welches ihr alles übersetzt hat, wodurch kein Sprachlernprozess stattgefunden hat (vgl. ebd.: Z 30). Anschließend auf der weiterführenden Schule fühlte sich Schneider-Schulz auf sich allein gestellt. Während des ersten Jahres auf der weiterführenden Schule gab es zwar den bereits erwähnten Sprachkurs, an dem sie teilnahm, dieser fand jedoch nur einmal in der Woche für jeweils eine Stunde statt (vgl. ebd.:34). Trotz des Sprachkurses waren, besonders in der Anfangszeit, das Gefühl von Scham und die Scheu davor Deutsch zu sprechen ein ständiger Begleiter. Als Schneider-Schulz dann eine Klasse besucht, in welcher ihr niemand in Form von Übersetzungen helfen konnte, war sie darauf angewiesen ihre Sprachkenntnisse durch das ständige

Fallbeschreibung der Interviews

Sprechen diese zu verbessern (vgl. ebd.: Z 46). Im weiteren Verlauf des Interviews betont sie auch die Wichtigkeit, trotz des Lebens ins Deutschland, ihre Russischkenntnisse an ihre Kinder weiterzugeben, obwohl es ihr nun vermehrt schwerfällt, ausschließlich Russisch zu sprechen und nicht in eine Mischform aus Russisch und Deutsch zu verfallen (vgl. ebd.: Z 55). Ebenfalls würde sie es begrüßen, wenn sie die Möglichkeit hätte, ihre Kinder für einen zusätzlichen Russischunterricht⁵ anmelden zu können (vgl. ebd.: Z 66). Bei der Frage nach ihrer heutigen Sprachverwendung unterteilt Schneider-Schulz erstmal zwischen Berufs- und Privatleben. Im Berufsleben spricht sie ausschließlich Deutsch, wohingegen die Sprachverwendung im Privatleben stark situationsabhängig ist (vgl. ebd.: Z 70). Während Schneider-Schulz mit ihren Eltern überwiegend Russisch spricht, jedoch auch vereinzelt deutsche Begriffe einsetzt (vgl. ebd.: Z 71), verschiebt sich der Hauptanteil auf Deutsch, sobald sie mit ihrer jüngeren Schwester spricht (vgl. ebd. Z 74). Mit ihrer Großmutter spricht Schneider-Schulz hingegen ausschließlich Russisch, da ihre Großmutter keine Deutschkenntnisse hat (vgl. ebd.: Z 79). Weiter spricht sie davon, dass ihre Eltern sie zwar größtenteils auf Deutsch verstehen würden, sie mit ihnen jedoch automatisch auf Russisch spricht, da sie so mit ihnen aufgewachsen ist und dies nun unterbewusst so verbindet (vgl. ebd.: Z 81).

Betreffend der Bildung von Schneider-Schulz hat sie zum Zeitpunkt der Ausreise aus Russland die Dritte Klasse besucht, welche sie nicht beenden konnte (vgl. ebd.: Z 86). In Deutschland kam sie in die Vierte Klasse, da dort ebenfalls ein russischer Junge war, die sie bis zum Schuljahresende besuchte. Nach den Sommerferien besuchte sie dann erneut die Vierte Klasse, wodurch Schneider-Schulz kein Schuljahr verloren hat (vgl. ebd.: Z 90). Nach dem Abschluss der Grundschule besuchte sie für ein Jahr lang eine Hauptschule, da sie bis dahin nur sehr schlechte Deutschkenntnisse hatte (vgl. ebd.: Z 94). In der Zwischenzeit verbesserten sich ihre Sprachkenntnisse insoweit, dass Schneider-Schulz nach einem Jahr auf der Hauptschule zur Realschule wechseln konnte (vgl. ebd.: Z 96). Zum Zeitpunkt des Abschlusses der Realschule haben sich ihre Sprachkenntnisse insoweit eingestellt, dass sie daran anschließend ihr Abitur

⁵ Dieser ist besser unter dem Begriff des herkunftssprachlichen Unterrichts bekannt. Dieses Angebot ist für Schülerinnen der Primarstufe und Sekundarstufe I mit internationaler Familiengeschichte. Durch dieses Angebot erkennt das Land „Mehrsprachigkeit als wichtiges Potential für die kulturelle, wissenschaftliche und wirtschaftliche Entwicklung Nordrhein-Westfalens und für die Förderung chancengerechter Bildungsteilhabe“ im Sinne des Schulgesetzes an (Ministerium für Schule und Bildung des Landes Nordrhein-Westfalens 2023).

Fallbeschreibung der Interviews

erfolgreich und ohne jegliche Nachteile absolvieren konnte (vgl. ebd.: Z 98). Besonders hervorgehoben hat Schneider-Schulz, dass sie trotz der anfänglichen Sprachbarriere und der mangelnden Unterstützung in Form von Sprachkursen, den Deutsch-Leistungskurs während ihres Abiturs erfolgreich absolvierte (vgl. ebd.: Z 183). Auf die Frage nach ihrer Identität und welcher sie sich zuordnen würde, beschreibt Schneider-Schulz „ich nehme mich eigentlich als keins der beiden wahr. Unter den Deutschen fühle ich mich als Russin und unter den Russen bin ich auch nicht richtig da angekommen, das ist eigentlich ein Zwischending“ (ebd.: Z 107ff.). Obwohl sie davon spricht, gut eingegliedert zu sein und die Sprache zu beherrschen, fühlt sie sich fremd und nirgendwo richtig zugehörig (vgl. ebd.: Z 113). Besonders seit dem Beginn des Ukraine-Kriegs nimmt sie ihre Identität bewusst wahr. Sie sei zwar auf dem Papier deutsch und lebt den Großteil ihres Lebens in Deutschland, wird aber dennoch als Russin wahrgenommen (vgl. ebd.: Z 118). So entsteht vermehrt und deutlicher die Frage, wer man eigentlich ist und wie man sich positioniert (vgl. ebd.: Z 120). Auch spricht Schneider-Schulz von Situationen wie beispielsweise Karneval, was für viele Menschen selbstverständlich ist, lösen bei ihr hingegen Verständnisfragen aus (vgl. ebd.: Z 122). Dennoch kommt sie zu der Schlussfolgerung, dass die Vereinbarkeit von beiden Identitäten kein Problem darstellt und sie diese durchaus ausleben kann (vgl. ebd.: Z 133). Auf die Frage, wie sie den Auswanderungsprozess in so einem jungen Alter wahrgenommen hat, berichtet sie, dass es ihr generell schwergefallen ist neue Kontakte zu knüpfen. Durch die anfängliche Sprachbarriere hatte Schneider-Schulz besonders in den ersten Jahren in Deutschland nur Freunde, die ebenfalls über einen Migrationshintergrund verfügen und vernahm dadurch in der Folge eine gewisse Distanz zwischen ihr und „den Deutschen“ (ebd.: Z 145). Wenn heutzutage nun Freunde oder Bekannte von Schneider-Schulz darüber nachdenken auszuwandern, könnte sie sich nicht ohne schwerwiegende Gründe vorstellen, diesen Prozess erneut zu durchleiden, besonders auch im Hinblick auf ihre Kinder (vgl. ebd.: Z 150). Durch den Ukraine-Krieg ist Schneider-Schulz in eine erneute Auseinandersetzung mit ihrer Identität geraten. Da sie die Berichterstattung aus Deutschland und ebenfalls auch aus Russland mitbekommt und mitverfolgt, gerät sie in einen Zwiespalt, wie sie sich positionieren soll, da sie für beide Seiten Verständnis aufbringen kann (vgl. ebd.: Z 172).

4.3 Generation 2 – Benedikt Schäfer

Für die zweite Generation wurde Benedikt Schäfer interviewt, er ist Anfang 20 und gehört somit zu der ersten in Deutschland geborenen Generation der (Spät-)Aussiedlerinnen (vgl. Schäfer: Z 2). Zum Zeitpunkt seiner Geburt waren seine Eltern seit circa vier bis fünf Jahren in Deutschland (vgl. ebd.: Z 6). Da Schäfer in Deutschland geboren wurde, sind seine Deutschkenntnisse dementsprechend nicht eingeschränkt. Deshalb fokussiert sich in seinem Fall auch die Analyse des Spracherwerbsprozesses auf das Erlernen der russischen Sprache, anstatt der Deutschen. Seine Russischkenntnisse beschreibt er als ausreichend für den Alltag (vgl. ebd.: Z 11). Er erklärt, dass er Russisch verstehe und sich grob auch verständigen kann, jedoch nicht in der Lage ist kyrillisch zu schreiben (vgl. ebd.: Z 9). Seine Russischkenntnisse hat Schäfer überwiegend durch den Austausch mit der Familie gelernt. Zusätzlich hatte auch ein Schuljahr lang einen Russischkurs im Rahmen des AG-Angebots der von ihm besuchten Schule wahrgenommen (vgl. ebd.: Z 18). Dort konnte er jedoch keine Fortschritte erzielen, da dort lediglich die Grundlagen wiederholt wurden, sodass alle Schülerinnen auf demselben Kenntnisstand sind (vgl. ebd.: Z 22). Seine heutige Sprachverwendung beschreibt Schäfer so, dass er, wenn er von Familienmitgliedern auf Russisch angesprochen wird, in den meisten Fällen dazu tendiert, auf Deutsch zu antworten (vgl. ebd.: Z 25). Ferner unterscheidet er dies erneut anhand der verschiedenen Generationen seiner Familienmitglieder. Während er mit Familienmitgliedern aus älteren Generationen, wie seinen Großeltern oder seinen Tanten, überwiegend oder ausschließlich Russisch spricht, unterscheidet er bei seinen Cousins daran, ob diese bereits in Deutschland oder noch in Russland geboren wurden (vgl. ebd.: Z 31). Sind seine Cousins noch in Russland geboren worden, so tendiert er dazu, mit diesen Russisch zu sprechen, wohingegen er mit den Cousins, die in Deutschland geboren wurden, überwiegend Deutsch verwendet (vgl. ebd.: Z 32). Obwohl Schäfer es persönlich präferiert Deutsch zu sprechen, rechnet er dem Erlernen und Beibehalten der Russischkenntnisse einen großen Wert zu. Konkret spricht er davon, dass so eine „familiäre Gleichheit [...] und Verbundenheit“ geschaffen wird, die ihm „zum Teil einer Gemeinschaft macht“ (ebd.: Z 37). Auf die Frage, wie er die Weitergabe bei potenziell zukünftigen Kindern handhaben würde, fokussiert Schäfer sich mehr die Weitergabe der kulturellen Einflüsse als auf die sprachlichen, da er es für unrealistisch hält, mit seinen aktuell eher eingeschränkten Sprachkenntnissen, diese an seine Kinder weiterzugeben (vgl. ebd.: Z 42).

Fallbeschreibung der Interviews

Obwohl Schäfer in Deutschland geboren wurde und somit rechtzeitig und zeitgleich mit gleichartigen Kindern eingeschult wurde, erlebte er vermehrt Benachteiligung aufgrund seines Migrationshintergrundes (vgl. ebd.: Z 49). Ungeachtet, dass sein einziger Bezugspunkt zu Russland seine Eltern sind, die sich gegen ein Leben in Russland und für ein Leben in Deutschland entschieden haben, wurde er im Laufe seiner Schullaufbahn in die Vorurteilsschublade des „Russen“ gesteckt und hat wiederholt gesagt bekommen, dass „ihr Russen alle gleich seid“ (ebd.: Z 51).

Die Frage, ob er es empfindet, dass er sich für eine Identität entscheiden muss, bejaht Schäfer, mit der Konkretisierung, dass dies situationsabhängig ist (vgl. ebd.: Z 54). Weiter erklärt er, dass er in der Interaktion mit seinen Familienmitgliedern oder auch mit Freundinnen, die ebenfalls (Spät-)Aussiedlerinnen sind, mehr seine russische Identität auslebt, ist Schäfer hingegen im Austausch mit seinen Freundinnen, die keinen oder einen anderen Migrationshintergrund haben, lebt er seine deutsche Identität aus (vgl. ebd.: Z 58). Durch den ständigen Wechsel der ausgelebten Identitäten und der Anpassung an die jeweilige soziale Gruppe empfindet Schäfer das Gefühl, nicht in allen Gruppen seine persönlichen Charaktereigenschaften ausleben zu können. Er erklärt, dass viele Russinnen meist sehr konservativ sind und er sich deshalb an ihr Verhalten und ihre Wahrnehmung anpasst (vgl. ebd.: Z 70). Schäfer identifiziert sich als Teil der LGBTQIA+⁶ Community, was vieler seiner Familienmitglieder nach wie vor nicht als etwas „Normales“ akzeptieren, wodurch er sich innerhalb seiner Familie nicht akzeptiert fühlt (vgl. ebd.: Z 65). Auch während seiner Schullaufbahn ist Schäfer mehrfach in die Situation gekommen, dass er mit Stereotypen konfrontiert wird und sich aufgrund dessen beweisen soll. So wurde ihm von Lehrerinnen, als auch vonseiten der Familie, gesagt, dass „Russen asozial [sind]“ und er ihnen beweisen soll, dass es bei ihm nicht der Fall ist (ebd.: Z 75). Ferner erklärt er, dass er Verständnis für seine Eltern dahingehend aufbringen kann, dass diese ihn zu Bestleistungen angetrieben haben, um dem vorherrschenden negativ konnotierten Image nicht zu entsprechen (vgl. ebd.: 82).

Auch Schäfer wurde abschließend die Frage gestellt, ob sich seine persönliche Wahrnehmung und Identifikation durch den Ukraine-Krieg verändert hat. Dahingehend führt

⁶ LGBTQIA+ ist ein englisches Akronym welches für „Lesbian, Gay, Transgender, Queer/Questioning, Intersex, Asexual and other identities“ steht. Auf Deutsch bedeutet dies „Lesbisch, Schwul, Bisexuell, Transgender, Queer/Fragend, Intersexuell, Asexuell und andere Identitäten.“ Durch das Akronym sollen so viele Personen wie möglich mit nicht-heteronormativen, nicht-binären Geschlechtsidentitäten und sexuellen Orientierungen umfasst werden (Cnyrim/Goddemeier 2022:6).

Ausgrenzung und Integration

er aus, dass bei ihm ein großer Wandel stattgefunden hat (vgl. ebd.: Z 101). Bei ihm herrscht nun Verunsicherung darüber, ob er seiner Gesprächspartnerin mitteilen kann, dass er einen russischen Migrationshintergrund hat. Durch die Medien empfindet Schäfer, dass allen Menschen, die einen Bezug zu Russland haben, nun hass-verbreitende Absichten und Kriegsglorifizierung automatisch zugeschrieben werden, weshalb er seinen Migrationshintergrund mehrfach verheimlicht hat (vgl. ebd.: Z 113).

5 Ausgrenzung und Integration

Um die Identitätskonstruktion von (Spät-)Aussiedlerinnen analysieren zu können, wird im Folgenden der Fokus sowohl auf dem Aspekt der Sprache und des damit einhergehenden Spracherwerbs als auch auf dem Aspekt der Bildung liegen. Bei der Betrachtung und Auseinandersetzung des Spracherwerbs muss zwischen dem notwendigen Erlernen der neuen Sprache, in diesem Fall Deutsch oder Russisch, und der anschließenden Nutzung dieser erlernten Sprache unterschieden werden. Für eine erfolgreiche Integration ist es nicht nur relevant, die Sprache zu erlernen, sondern diese im Anschluss auch zu verwenden. Die in Russland bereits erlangten Bildungs- und berufsqualifizierenden Abschlüsse können in der Bundesrepublik Deutschland zwar anerkannt werden, sodass die Betroffenen auch nach der Umsiedlung ihrem erlernten Beruf nachgehen können oder in ihrer Schullaufbahn nicht zurückgeworfen werden, jedoch ist diese Anerkennung an fortgeschrittene und weitergreifendere Sprachkurse geknüpft. Auch Essers „Mehrfachintegrationsmodell“ (2001) definiert Integration als den „Einbezug der Akteure in das gesellschaftliche Geschehen“ durch die Gewährung von Rechten, Erwerb von Sprachkenntnissen, Beteiligung am Bildungssystem, Arbeitsmarkt, öffentlichem und politischem Leben, anhand der Entstehung von interethnischen sozialen Netzwerken und sozialer Akzeptanz, als auch durch die emotionale Identifikation mit dem Aufnahmeland (Esser 2001:8). Ebenfalls führt Esser die Unterscheidung zwischen vier Dimensionen der Form von Sozialintegration ein, welche eine gelungene Integration in die neue Gesellschaft ermöglichen sollen. Zu diesen vier Dimensionen gehört die Kulturation, welche den Wissenserwerb und insbesondere das Erlernen der Sprache beinhalten, die Platzierung, worunter die soziale Position in der Gesellschaft verstanden wird, die Interaktion mit sozialen Kontakten und die Identifikation, welche die emotionale Verbundenheit mit der einheimischen Gesellschaft beinhaltet (Esser 2001:8).

5.1 Durch Spracherwerb

Ausreichende Sprachkenntnisse sind die Grundvoraussetzung, um die Kommunikation innerhalb von sozialen Gruppen gewährleisten zu können. Dadurch bildet sich unter anderem das Sprachgruppenzugehörigkeitsgefühl. Besonders relevant wird dies innerhalb von ethnischen Minderheitengruppen, da dort die Sprache eine zentrale Rolle einnimmt und die Zugehörigkeit der einzelnen Gruppenmitglieder symbolisiert (vgl. Schnar 2010:22). Insbesondere spielen die verschiedenen Ethnolekte eine ausschlaggebende Rolle, da diese zum einen als Bindeglied innerhalb der Gruppe fungieren und andererseits als Abgrenzungsmechanismus nach außen agieren (vgl. Dietz, Roll 1998:81). Auch Schneider-Schulz berichtet, dass sie in der Anfangszeit nach ihrer Umsiedlung eine gesellschaftliche Trennung aufgrund der Sprache verspürt hat. Sie spricht davon, nur Freundinnen zu haben, die ebenfalls (Spät-)Aussiedlerinnen sind, da sie sich mit ihnen verständigen kann, wodurch eine anfängliche Trennung zu den Deutschen entstanden ist (vgl. Schneider-Schulz Z 145). Das frühzeitige Erlernen der deutschen Sprache vor der Ausreise aus Russland war insbesondere für die jüngere Generation nicht mehr selbstverständlich, während für die ältere Generation der Erhalt der deutschen Sprache ihr wichtigster Bezugspunkt zum Deutschsein war (vgl. Dietz/Roll 1998:81). Kaufmann erklärt, dass sie zwar vor der Umsiedlung in die Bundesrepublik Deutschland mit ihrem Mann zusammen versucht hat, Deutsch zu lernen, dies aber nicht funktioniert hat. Ihre Großeltern haben zwar nur Deutsch gesprochen, da Kaufmann aber nicht mit ihnen zusammenlebte, hat sie so keine Sprachkenntnisse erlangen können (vgl. Kaufmann Z 18). Dafür ausschlaggebend war die zunehmende Russifizierung der ehemaligen Sowjetunion, was zur Folge hatte, dass das Zusammengehörigkeitsgefühl als Deutsche für die jüngere Generation an Bedeutung verlor (vgl. Schmitz 2014a:135). Ebenfalls wurde der Bedeutungsverlust der deutschen Sprache durch das noch immer verinnerlichte Verbot der älteren Generation, diese zu verwenden, verstärkt, da dieses Verbot zur Zeit der Kommandantur galt. Durch die Umsiedlung in die Bundesrepublik Deutschland wurde von den (Spät-)Aussiedlerinnen eine zeitnahe Beherrschung der deutschen Sprache erwartet, um die schulische Integration schnellstmöglich gewährleisten zu können. Ausschlaggebend für die Schnelligkeit des Sprachlernprozesses war das Alter der Betroffenen zum Zeitpunkt der Umsiedlung. Es gilt also, je jünger die (Spät-)Aussiedlerinnen zum Zeitpunkt der Umsiedlung sind, desto schneller geht der Spracherwerbsprozess vonstatten. Dies bestätigt auch die qualitative Datenerhebung von Schmitz aus dem Jahr 2014. Demzufolge fällt

Ausgrenzung und Integration

es den Kindern von (Spät-)Aussiedlerinnen im Alter zwischen zwei und zehn Jahren deutlich einfacher, die Sprache zu erlernen als den Betroffenen ab dem Alter von zehn Jahren. Diese Schwierigkeiten gehen unter anderem für die Betroffenen der Generation 1.5, also in dem Alter zwischen 10 und 18 Jahren, mit der zweifachen Belastung einher, die durch die Umsiedlung entsteht: im Gegensatz zu den jüngeren Kindern, ist ihre Sozialisation in Russland schon deutlich fortgeschrittener und die Umsiedlung in die Bundesrepublik Deutschland impliziert die Entwurzelung aus der bisher vertrauten (Schul-)Umgebung, sowie auch dem Freundes- und Bekanntenkreis. So entsteht ein Spannungsfeld zwischen der alten und neuen Kultur (vgl. Schmitz 2014a:136). Der Einfluss des Alters auf den Sprachlernprozess lässt sich ebenfalls durch den Vergleich von Kaufmann und Schneider-Schulz darstellen. Während Kaufmann von schwerfälligen Sprachkursen (vgl. Kaufmann Z 25) und der danach benötigten Hilfe ihrer Tochter als Dolmetscherin (vgl. ebd.: Z 28), wie auch der ständigen Begleitung eines Lexikons berichtet (vgl. ebd.: Z 31), können bei Schneider-Schulz zwar auch anfängliche Startschwierigkeiten vernommen werden, welche aber schnell ausgeglichen werden. So hat Schneider-Schulz bereits nach zwei Jahren ihre zuvor fehlenden Sprachkenntnisse insoweit verbessern können, sodass sie ohne weitere Einschränkungen ihrer Schullaufbahn nachgehen konnte, welche sie mit einem erfolgreichen Abitur beendet hat (vgl. Schneider-Schulz Z 96). Genau dieses Spannungsfeld stellt eine Krise im Sinne der Identitätskonstruktion nach Hill/Esser dar. Durch die Umsiedlung stoßen die jugendlichen (Spät-)Aussiedlerinnen nicht mehr auf Bestätigung ihrer Identität durch die Gesellschaft, sondern im Gegenteil auf Ablehnung, wodurch den Betroffenen zu verstehen gegeben wird, dass ihre Identität an die neue Gesellschaft angepasst werden muss. Entwickelt sich der Spracherwerbsprozess nun nur schwerfällig und langsam, entsteht dadurch eine negative Beeinflussung der weiteren sozialen und beruflichen Integration und verstärkt in der Folge den Rückkehrwunsch der betroffenen (Spät-)Aussiedlerinnen (vgl. Schmitz 2014a:137). So wird folglich deutlich, dass die erfolgreiche Integration in die neue deutsche Gesellschaft durch den Spracherwerb altersbedingt ist. Je jünger die Betroffenen bei der Emigration sind, desto schneller und problemloser kann die Sprache erlernt werden. Daran geknüpft ist das Phänomen der sprachlichen Hybridität, was beinhaltet, dass eine Mischform aus Deutsch und Russisch entsteht. Diese ist besonders häufig in (Spät-)Aussiedlerinnenfamilien anzutreffen, welche trotz der Umsiedlung in die Bundesrepublik Deutschland einen großen Wert auf die Beibehaltung und Weitergabe der russischen Kulturelemente durch

Ausgrenzung und Integration

Gewohnheiten und Traditionen legen (vgl. Schmitz 2014a: 138). Diese sprachliche Hybridität lässt sich sowohl bei Kaufmann (vgl. Kaufmann Z 38), als auch bei Schneider-Schulz feststellen (vgl. Schneider-Schulz Z 56).

Abschließend lässt sich also festhalten, dass der Spracherwerb und die daran anschließende Benutzung dieser Sprache das zentrale Kriterium ist, um sich in der neuen Heimat in sozialen Gruppen integrieren zu können, da ansonsten keine Kommunikation mit Nicht-(Spät-)Aussiedlerinnen möglich ist. Ferner lässt sich ebenfalls festhalten, dass der Spracherwerbsprozess problemloser und zeitsparender verläuft, je jünger die betroffenen (Spät-)Aussiedlerinnen bei der Umsiedlung sind. In der Generation 1 entsteht ein Konflikt zwischen dem Wunsch nach dem Erhalt und der Weitergabe der sprachlichen und kulturellen Identität, wie auch dem gesellschaftlichen Druck, sich in der neuen und fremden Heimat schnellstmöglich anpassen zu müssen (vgl. Schnar 2010:28).

5.2 Durch Bildung

Bildung ermöglicht, unabhängig von der Herkunft, allen eine Chance auf gesellschaftliche Teilhabe und ermöglicht eine individuelle Lebensgestaltung (vgl. Bildungsportal NRW). Besonders für Kinder von Migrantinnen spielen die Schule und der Bildungsweg eine entscheidende Rolle, um eine anschließende Eingliederung in die Arbeitswelt und das dahinterstehende System gewährleisten zu können. Durch die Schülerinnerfassung des Landes Nordrhein-Westfalen konnte für das Schuljahr 2003/2004 eine deutliche Benachteiligung der (Spät-)Aussiedlerinnenkinder aufgeführt werden: 50% dieser Kinder besuchen in dem Schuljahr eine Grund- oder Hauptschule, jedoch nur 9,4% dieser Kinder besuchen ein Gymnasium, obwohl die Zahl der einheimischen Jugendlichen nahezu dreimal so hoch ist (vgl. Fenicia, Gamper, Schönhuth 2010:208). Im darauffolgenden Jahr haben sich diese Zahlen laut des Berliner Instituts für Bevölkerung zwar verbessert, liegen jedoch nach wie vor unter dem der einheimischen Jugendlichen. Hervorgehoben werden muss jedoch auch, dass die Kinder der (Spät-)Aussiedlerinnen, im Vergleich zu anderen Migrationsgruppen, deutlich besser abschneiden, denn diese machen einen Anteil von 23% der gymnasialen Oberstufe und 16% der Akademikerinnen aus (vgl. Berliner Institut 2009:51). Obwohl die Jugendarbeitslosigkeit bei jungen (Spät-)Aussiedlerinnen Anfangs bei 18% lag, hat sich diese innerhalb weniger Jahre und mit dem Übergang von der ersten in die zweite

Ausgrenzung und Integration

Generation halbiert (vgl. Berliner Institut 2009:37). Verglichen zu anderen Migrationsgruppen, wie beispielsweise der Türkischen, lässt sich ein enormer Erfolg der jungen Generation im Bildungs- und Arbeitsbereich feststellen. Jedoch waren dieser Erfolg und die positive Integration in den schulischen Kontext nicht von Beginn an zu verzeichnen. Der Wechsel vom sowjetischen zum deutschen Schulsystem hat Anfangsschwierigkeiten wie die Ausgrenzung durch die einheimischen Klassenkameradinnen oder die Pauschalisierung als „Russin“ aufgrund der mangelnden Erfahrungen mit sich gebracht (vgl. Schmitz 2014a: 141). Auch erweckten die Schulen zu Beginn der 1990er-Jahre den Eindruck aufgrund mangelnder Erfahrungen mit den (Spät-)Aussiedlerinnenkindern überfordert zu sein, insbesondere in der Frage der Integration (vgl. ebd.: 142). Durch die von Schmitz erhobenen Fallstudien im Rahmen einer qualitativen Datenerhebung wird ebenfalls deutlich, dass durch Bildung zwar berufliche Erfolge verzeichnet werden können, diese aber auch wieder verloren gehen können, wenn die Betroffenen sich nicht mit den deutschen Denk- und Handlungsmustern identifizieren können. Beispielhaft hierzu dient die Geschichte Vitalis, die Schmitz durch ihre Fallstudie festhalten konnte. Vitali konnte aufgrund seiner kaufmännischen Ausbildung auf dem deutschen Arbeitsmarkt Fuß fassen und wurde als Leiter einer großen Geschäftsfiliale eingestellt. Aufgrund von fehlender Identifikation mit dem in der Bundesrepublik Deutschland vorherrschenden Arbeitssystem, wie auch der Kultur, war Vitali mit seinem Arbeitsplatz unzufrieden und beschloss sich selbstständig zu machen, wobei er ebenfalls scheiterte. Rückblickend spricht Vitali davon, dass die deutsche Mentalität „es einem unmöglich macht, Ziele oder Veränderungen zu erreichen. Vielleicht auch Verbesserung“ (Schmitz 2014a:142). Vitalis Beispiel verdeutlicht, dass neben einem berufsqualifizierendem Abschluss auch ein gewisser Grad an kultureller Integration unumgänglich ist, um auch eine berufliche Positionierung und gesellschaftliche Anerkennung zu erhalten. Folglich bedeutet es, dass Ausgrenzung und Integration neben den fokussierten Merkmalen des Spracherwerbs und der Bildung, von vielen weiteren, teilweise banal erscheinenden Aspekten, abhängig ist, die dann ein Gesamtbild ergeben. Darunter fallen unter anderem eine nicht vollständige gesellschaftliche Anerkennung durch den hörbaren Akzent, obwohl die betroffenen (Spät-)Aussiedlerinnen gute Deutschkenntnisse haben, da durch den hörbaren Akzent die Fremdartigkeit ausgedrückt wird. Auch Schneider-Schulz hat die Sorge geäußert, dass man ihren Akzent, insbesondere im beruflichen Umfeld, raushört und sie dadurch negativ auffalle (vgl. Schneider-Schulz: Z 188). Dementsprechend wird deutlich, dass die von Esser (2001)

Identität und Zusammengehörigkeit

eingeführten Integrationsdimensionen an keine Reihenfolge gebunden sind. Vitalis Beispiel zeigt auf, dass seine kulturelle Integration vollständig abgeschlossen ist, diese ihm dennoch keine berufliche Positionierung verschafft, wodurch keine gesellschaftliche Anerkennung erlangt werden kann. Diese uneindeutigen Positionierungen der Identifikation im Wechselspiel mit der Gesellschaft sind besonders bei (Spät-)Aussiedlerinnen der Generation 1.5 zu vernehmen, da ihre Identität eine Mischform, aus der Herkunfts- und der Aufnahmekultur darstellt. Dieser Fall kann auch eintreten, wenn sich die betroffenen (Spät-)Aussiedlerinnen als vollständige Mitglieder der deutschen Gesellschaft verstehen (vgl. Schmitz 2014a:144).

6 Identität und Zusammengehörigkeit

Um im Folgenden die Identität und Zusammengehörigkeit von (Spät-)Aussiedlerinnen vor und nach der Ausreise aus Russland beurteilen zu können, muss vorab festgehalten werden, dass es sich bei der Gruppe der (Spät-)Aussiedlerinnen um eine besondere Migrantinnengruppe handelt.

Panagiotidis spricht in diesem Zusammenhang auch von einer privilegierten Migrationsgruppe, da vergleichsweise andere Migrationsgruppen gar keinen oder nur sehr schwierigen Zugang zum deutschen Territorium oder der deutschen Staatsangehörigkeit erhalten (vgl. Panagiotidis 2020a:42). Die Besonderheit liegt darin, dass deutsche Staatsangehörige ihre Volkszugehörigkeit zur Bundesrepublik Deutschland nicht extra nachweisen müssen, was ebenso für ihre Nachkommen gilt. Dem liegt zugrunde, dass für die (Spät-)Aussiedlerinnen noch immer das Staatszugehörigkeitsgesetz von 1913 gilt, jedoch mit der Anpassung auf die Grenzen vom 31. Dezember 1937, anstelle der Grenzen des Deutschen Reichs (vgl. Pfundtner 2000:35). Konkret heißt es im Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland, Art 116:

- (1) „Deutscher im Sinne dieses Grundgesetzes ist vorbehaltlich anderweitiger gesetzlicher Regelungen, wer die deutsche Staatsangehörigkeit besitzt oder als Flüchtling oder als Vertriebener deutscher Volkszugehörigkeit als dessen Ehegatte oder Abkömmling in dem Gebiet des deutschen Reiches nach dem Stand von 31.12.1937 Aufnahme gefunden hat.“
- (2) „Frühere deutsche Staatsangehörige, denen zwischen dem 30.1.1933 und dem 8.5.1945 die Staatsangehörigkeit aus politischen rassistischen oder religiösen Gründen entzogen worden ist, und ihr Abkömmlinge, sind auf Antrag wieder einzubürgern [...].“

Ebenfalls darf nicht außer Acht gelassen werden, dass bei dem Identitätsdiskurs von (Spät-)Aussiedlerinnen nicht nur die eigenen Wahrnehmungen der Betroffenen diese Beurteilung beeinflussen, sondern auch die ständige Fremdidentifikation von außenstehenden Personen diesen Prozess mitbeeinflusst. Wiederholt wird den betroffenen (Spät-)Aussiedlerinnen das Gefühl vermittelt, weder in dem einen noch in dem anderen Land richtig zugehörig zu sein, da es auch vermehrt zu Konflikten zwischen beiden Kulturen kommt. All diese aufgeführten Faktoren, werden von zusätzlichen äußeren Faktoren wie beispielsweise der sozialen Wahrnehmung, Zwangskategorisierungen und Vorurteilen verstärkt, was in der Folge dazu führen kann, dass der Prozess der Identitätsfindung negativ beeinflusst wird.

6.1 Vor der Ausreise

Die erste Phase der identitären Konstruktion findet noch vor der Ausreise aus der ehemaligen Sowjetunion statt. Besonders relevant ist hier die multiethnische Zusammensetzung innerhalb der ehemaligen Sowjetunion, da dort kein Fokus auf ein bestimmtes Land gelegt wurde, sondern auf zusammenführende Faktoren wie das Nationalitätskonzept der russischen Kultur oder die einheitliche russische Amtssprache (vgl. Rosenthal 2011:16). Durch diese vorherrschende Multiethnizität zur Zeit der Sowjetunion entsteht bei den (Spät-)Aussiedlerinnen eine übergeordnete Identität des „Sowjetmenschen“. Dadurch wird ein übergeordneter und einheitlicher Bezugsrahmen hinfällig, um das Konzept bestimmter Ethnien hinfällig zu machen und sich mit anderen Gemeinschaftsmitgliedern gleichsetzen zu können, entsteht. Demgemäß macht die Sowjetisierung die Frage nach der nationalen Zugehörigkeit der (Spät-)Aussiedlerinnen hinfällig (vgl. Schmitz 2014a:147). Dies ist einer der Gründe, warum es den (Spät-)Aussiedlerinnen nach der Umsiedlung in die Bundesrepublik Deutschland, so schwerfiel eine eindeutige Identität und Zugehörigkeit zu entwickeln. Vor der Umsiedlung musste aufgrund des Konzeptes des „Sowjetmenschen“ solch ein Entscheidungsprozess nicht getroffen werden. Wohingegen durch die Umsiedlung dieser Entscheidungsprozess gleich in doppeltem Ausmaß durch die Fremdidentifikation der Gesellschaft durchgeführt werden musste. Bemerkenswert ist die unterschiedliche Vermittlung des Deutschseins in binationalen und ethnisch homogenen Familien. Ethnisch homogene Familien vermitteln das Deutschsein, besonders durch die Generation 1, also durch Eltern und Großeltern, besonders eindringlich, obwohl dieses vermittelte Deutschsein

Identität und Zusammengehörigkeit

nicht immer mit den tatsächlichen deutschen kulturellen Werten übereinstimmt. Ein gemeinsamer Nenner innerhalb der ehemaligen Sowjetunion, um die deutsche Kultur aufrechtzuerhalten, war der Erhalt und die Weitergabe der Sprache – nämlich Plattdeutsch. Die Generation 1,5 pflegte die deutsche Sprache, die Traditionen und Bräuche immer weniger, durch die Angst aufgrund ihres Deutschseins in Russland benachteiligt zu werden, was in der Folge dazu führt, dass überwiegend nur noch Russisch gesprochen wird (vgl. Schmitz 2014a:149). Kiel stellt in seinem Werk die Behauptung auf, dass die Deutschen in der ehemaligen Sowjetunion unter der Annahme lebten, Deutsche zu sein, was ebenfalls durch die von Schmitz erhobenen Daten bestätigt werden kann. Die befragten (Spät-)Aussiedlerinnen sollten im Interview mit Schmitz Eigenschaften ihrer Familie nennen, die sich von russischen Familien unterscheiden, dabei wurden typische deutsche Kulturelemente betont. Dazu gehörten unter anderem die Ordnung, Sauberkeit, Fleiß, Disziplin und Pünktlichkeit. Trotz dessen, dass deutsche Kulturelemente durchaus in den Familien aufrechterhalten wurden, kann davon ausgegangen werden, dass die aufgeführte sowjetische Identität, die erste Identifikationsphase der (Spät-)Aussiedlerinnen darstellt (vgl. Schmitz 2014a:150).

6.2 Nach der Ausreise

„Wir sind Aussiedlerkinder, alle mit dem gleichen Schicksal, fortgebracht von zu Hause, aus unseren Kinderträumen gerissen und hineingeworfen in diese Fremde ... oder sind wir Fremde in diesem Land? Haben wir überhaupt eine Heimat? [...]“ (Unger 2023:113)

Dieser aufgeführte Auszug fasst das Dilemma der doppelten Fremdheit von (Spät-)Aussiedlerinnen auf, welches durch die eingangs gestellte Forschungsfrage im Verlauf der Bachelorthesis nun mehrfach thematisiert wurde. Das folgende Kapitel soll nun beurteilen, wie sich diese doppelte Fremdheit auf die Identitätskonstruktion der (Spät-)Aussiedlerinnen nach der Ausreise aus der ehemaligen Sowjetunion ausgewirkt hat. Dafür relevant ist das Konzept der multiplen Identitäten, da in dem Fall von (Spät-)Aussiedlerinnen nicht die Rede von starren und abgeschlossenen Prozessen sein kann, sondern vielmehr von einem dynamischen Prozess des dauerhaften „Sein-Werdens“ (Schmitz 2014b:160). Durch Pendelbewegungen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und Russland konstituieren sich unterschiedliche Zugehörigkeiten

Identität und Zusammengehörigkeit

in den verschiedenen Räumen, sodass Transkulturalität⁷ entsteht. Durch die daraus entstehenden Teilidentitäten wird es hinfällig, sich auf eine allein festlegen und beschränken zu müssen. Durch das Ausleben dieser multiplen Identitäten eröffnen sich den (Spät-)Aussiedlerinnen viele Möglichkeiten und Vorteile: durch die Zweisprachigkeit entstehen höhere Bildungs- und Berufsqualifikationen, wie auch gesellschaftliches, politisches, kulturelles und regionales Wissen über das Herkunftsland, was unter anderem die Möglichkeit für Auslandsaufenthalte, beispielsweise im Rahmen des Studiums, eröffnen (vgl. Schmitz 2014b:156). Die multiplen Identitäten eröffnen ebenfalls die Möglichkeit zu einer transnationalen Lebensweise, ohne sich auf die Bundesrepublik Deutschland oder auf Russland festlegen zu müssen. Ferner lässt es den betroffenen (Spät-)Aussiedlerinnen die nötigen Entscheidungsfreiheiten, sich ständig mit der Vielfältigkeit und der Widersprüchlichkeit beider Länder auseinanderzusetzen, ohne in einen Konflikt zu gelangen, da zwischen den beiden Ländern wiederholt aufs Neue abwägt werden kann. Besonders greifbar wird dies durch die aktuelle Situation des Ukraine-Kriegs. Die transnationale Lebensweise ermöglicht den (Spät-)Aussiedlerinnen eine differenzierte Auseinandersetzung mit den aktuellen Geschehnissen und die Einnahme verschiedener Blickwinkel. Zeitgleich kann dies jedoch auch, wie der Fall von Schneider-Schulz zeigt, dazu führen, dass die Betroffenen in einen Zwiespalt gelangen. Schneider-Schulz berichtet, dass sie aufgrund der doppelten Berichterstattung, die sie erreichen, sich nicht eindeutig positionieren kann oder zumindest Verständnis für beide Seiten aufbringen kann (vgl. Schneider-Schulz: Z172). Der Fall von Schäfer hingegen zeigt auf, dass die einst gelebte transnationale Lebensweise seit Kriegsbeginn auch dazu führen kann, dass die multiple Persönlichkeit nun verheimlicht wird, um potenzielle Auseinandersetzungen einzudämmen (vgl. Schäfer: Z113). So entsteht die Vereinbarkeit, wie Individuen mit dem Einfluss von zwei unterschiedlichen Kulturen leben können, anstatt sich auf eine festlegen zu müssen, dementsprechend wird das Phänomen der multiplen Identität in der sozialen Identität greifbar (vgl. Schmitz 2014b:162). Um dem Dilemma der doppelten Fremdheit bestmöglich entgegenwirken zu können, haben (Spät-)Aussiedlerinnen, ihre Ehegattinnen, als auch ihre Kinder, die Möglichkeit, ihre Vor- und Familiennamen dem deutschen Sprachgebrauch

⁷ Die Transkulturalität beschreibt das Phänomen der Vermischung und der gegenseitigen Durchdringung unterschiedlicher Kulturen, sodass Teil-Identitäten gebildet werden (vgl. Schmitz 2014b:161).

anzupassen, gegebenenfalls ihre bisher vorhandenen Vatersnamen⁸ abzulegen, oder, falls es kein deutsches Äquivalent des russischen Namen gibt, sich einen vollständig neuen Namen auszusuchen. Diese Möglichkeit wird den (Spät-)Aussiedlerinnen geboten, um eine „Unauffälligkeit“ im Sinne des Integrationserfolgs zu erzielen. Dieser Logik zur Folge kann eine positiv verlaufende Integration nur dann erfolgen, wenn die betroffenen Personen so unauffällig wie möglich in der bereits bestehenden Gesellschaft untergehen. Darüber hinaus stellt diese Situation einen gesetzlichen Sonderfall dar. In allen anderen Fällen, die nicht die (Spät-)Aussiedlerinnen betreffen, ist die Änderung des Vor- und Nachnamens in Deutschland nur bei Vorliegen eines wichtigen Grundes möglich, welcher vorab eng definiert ist, und gegen Zahlung einer Gebühr. Im Falle der (Spät-)Aussiedlerinnen ist eine einfache Erklärung ausreichend, um des Integrationswillen wegen in die gesellschaftliche Unauffälligkeit zu rücken (vgl. Panagiotidis 2020b: 115). Diese gesonderte Handhabung impliziert in der Folge zum einen, dass die Integration der (Spät-)Aussiedlerinnen im Vergleich zu anderen Migrationsgruppen von größerer Bedeutung ist, da anderen Migrationsgruppen nicht diese vereinfachte Möglichkeit eröffnet wird. Zum anderen impliziert dies, dass die Individualität im Vergleich zur vermeidlich erfolgreichen Integration zweitrangig ist. Somit ist es für viele (Spät-)Aussiedlerinnen eine Lösung, ihren bei der Geburt erhaltenen russischen Namen bei der Umsiedlung in die Bundesrepublik Deutschland abzulegen, um so ihre Identität besseres an die neue Heimat anzupassen. Es stellt einen großen und gravierenden Schritt dar, den von den Eltern ausgewählten Namen zu ändern, um ein besseres Zusammengehörigkeitsgefühl mit dem neuen Heimatland zu erschaffen. Es ist relevant an dieser Stelle anzumerken, dass dieser Prozess der Namensangleichung auf so hohe Nachfrage stößt, dass sich sogar schon deutsche Äquivalente zu traditionellen russischen Namen etabliert haben. So wird beispielsweise aus der russischen Ekaterina (Екатерина) im deutschen Katharina oder aus dem russischen Sergej im deutschen Siegfried (Сергей).

⁸ Unter dem Vatersnamen (Отчество) wird der Vorname des Vaters als Namensbestandteil seines Kindes verwendet. Besonders verbreitet ist dies in Russland, dort werden Bekannte mit Vor- und Vatersname angesprochen. Beispielsweise heißt der Vater Sergej (Сергей) und seine Tochter Kristina (Кристина), so lautet der Vaternamen der Tochter Kristina Sergejvna (Кристина Сергеевна).

7 Die zweite Generation der (Spät-) Aussiedlerinnen

Da die zweite Generation der (Spät-)Aussiedlerinnen in der bisherigen wissenschaftlichen Auseinandersetzung noch eine Forschungslücke bildet, soll ein erster Ansatz diese zu schließen im nachfolgenden Kapitel stattfinden.

Die Besonderheit der Generation 2 liegt in dem Aspekt, dass diese (Spät-)Aussiedlerinnen nach der eigentlich Umsiedlung ihrer Eltern in der Bundesrepublik Deutschland geboren wurden. Dadurch durchleben die Betroffenen nicht die Krisen, wie die vorherigen Generationen, durch das Verlassen der bisherigen Heimat, um das Leben in dem Land der historischen Herkunft fortzuführen. Durch diese Grundvoraussetzung und der daraus folgenden Lebensplanung ohne solch große Einschnitte, liegt die Annahme nahe, dass die (Spät-)Aussiedlerinnen der Generation 2 nicht mehr über eine problematische Identitätskonstruktion verfügen, wie die Generationen 1 und 1.5. und in der Folge auch sonst keinerlei Hindernisse aufgrund ihres Migrationshintergrundes erleben. Dass sogar das Gegenteil der Fall ist, zeigt der beispielhafte Fall von Benedikt Schäfer. In dem vorab geführten Interview wurden zwar dieselben Kategorien besprochen, wie in den Generationen 1 und 1.5, jedoch ist die Ausrichtung der Fragen eine andere. So thematisieren der Sprachlernprozess und die anschließende Verwendung dieser in Schäfers Fall nicht Deutsch, sondern Russisch und die Kategorie der Bildung konzentriert sich weniger auf den erlangten Bildungsabschluss als vielmehr den Umgang mit ihm seitens der Lehrerinnen aufgrund seines Migrationshintergrundes und den an ihn gestellten Anforderungen.

Schäfer sagt über sich selbst aus, dass seine Russischkenntnisse gerade so für die alltägliche Verständigung ausreichend sind, und das beziehe sich auch nur auf die gesprochene Sprache, da er kyrillisch nicht lesen kann (vgl. Schäfer: Z 9). Da Schäfer nach seinem kurzen Besuch eines Russischsprachkurses, im Rahmen des schulischen Angebots, keine weiteren Versuche unternommen hat, seine Sprachkenntnisse zu verbessern, erweckt dies den Eindruck, dass dem Spracherwerb auch keine größere Bedeutung zugeschrieben wird (vgl. ebd.: Z 19). Diese Annahme wird dadurch bestärkt, dass Schäfer es bevorzugt Deutsch zu sprechen, selbst dann, wenn er von Familienangehörigen oder Freundinnen auf Russisch angesprochen wird (vgl. ebd.: Z 25). Er spricht zwar der Fähigkeit, beide Sprachen, zumindest grundlegend, zu beherrschen, einen großen Wert zu, setzt dieses jedoch nur im geringstmöglichen Umfang ein (vgl. ebd.: 42). Es wird ebenfalls deutlich, dass Schäfer dem Spracherwerb und der

Die zweite Generation der (Spät-) Aussiedlerinnen

entsprechenden Sprachverwendung, wenig Bedeutung zuschreibt, da er die Weitergabe von kulturellen Einflüssen an seine zukünftigen Kinder deutlich über der Sprachweitergabe priorisiert. Er begründet dies mit seinen eigenen mangelnden Sprachkenntnissen (vgl. ebd.: Z 44).

Trotz dessen, dass Schäfer in der Bundesrepublik Deutschland geboren wurde und dementsprechend eine normale Schullaufbahn hatte, wurde er in die Schublade des „Russen“ gesteckt. Dadurch hat er zum einen Ausgrenzung erlebt und zum anderen wurden dadurch andere Erwartungen an ihn gestellt (vgl. ebd.: Z 50). Diese Erwartungen bauen auf dem Klischee auf, dass „alle Russen asozial und dumm“ wären und Schäfer sich beweisen kann, indem er genau diese Klischees durchbricht und der Gesellschaft, wie auch seinen Lehrerinnen, das Gegenteil beweisen kann (vgl. ebd.: Z 81). Auch vonseiten seiner Eltern wurde Schäfer wiederholt darauf hingewiesen und angespornt, ebendiese Klischees zu durchbrechen, um der Gesellschaft das Gegenteil beweisen zu können (vgl. ebd.: Z 80). So wird durch Schäfers Schilderung deutlich, dass auch noch die zweite Generation der (Spät-)Aussiedlerinnen mit altbewährten Klischees und Stereotypen behaftet sind. Durch das positive Hervorstechen aus ebendiesen Stereotypen und Klischees erhoffen sich die betroffenen (Spät-)Aussiedlerinnen ihre Integration positiv zu beeinflussen und die bisherige Benachteiligung zu minimieren.

Die Annahme liegt nahe, dass Schäfers Identitätskonstruktion eindeutiger und weniger problembelastet sein sollte, als die der (Spät-)Aussiedlerinnen der Generationen 1 und 1.5, da er nicht inmitten seines Sozialisationsprozesses seine gewohnte Umgebung verlassen musste, um in einem bisher unbekanntem Land seinen neuen Lebensmittelpunkt zu finden. Doch auch Schäfer fällt es nicht einfach, seine Identität zu konstruieren. Er empfindet zwar, ebenfalls wie die Generationen 1 und 1.5, dass die russische wie auch die deutsche Identität miteinander vereinbaren lassen, ohne sich einer alleinigen zuordnen zu müssen (vgl. ebd.: Z 60). Dennoch empfindet Schäfer Schwierigkeiten, durch die Anpassung seiner Identität, an die jeweilige soziale Gruppe, sich vollständig ausleben zu können. Besonders durch die Konservativität der älteren Generationen an (Spät-)Aussiedlerinnen, kann Schäfer sich im familiären Umfeld nicht vollständig ausleben, was bei ihm in der Folge eine Identitätskrise ausgelöst hat (vgl. ebd.: Z 72). Dieses Phänomen, seine Identität im familiären Umfeld nicht vollständig ausleben zu können, fasst El-Mafaalani in seinem Sphärenmodell zusammen (vgl. El-Mafaalani 2020). Demnach wachsen Kinder von Migrantinnen in zwei verschiedenen Sphären auf. Die innere Sphäre bildet das zu Hause ab, indem die Traditionen der

Die zweite Generation der (Spät-) Aussiedlerinnen

ursprünglichen Kultur ausgelebt werden. Die äußere Sphäre findet außerhalb von zu Hause statt, dort erlebt die zweite Generation eine neue komplexe Gesellschaft, welche sie selbstständig verstehen und erlernen müssen. Beide Sphären vermitteln unterschiedliche Vorstellungen des „richtigen“ Lebens, der sozialen Regeln oder der sozialen Beziehungen. Die zweite Generation kann zwar beide Sphären problemlos erlernen und verstehen, jedoch nicht die gegensätzlichen Erwartungen an sie vereinen. Insbesondere konservative Eltern erwarten von ihren Kindern, in der neuen Gesellschaft erfolgreich zu sein, zeitgleich jedoch auch die Vorstellungen der ehemaligen Gesellschaft eines guten Lebens beizubehalten (vgl. El-Mafaalani 2020:118). Das dadurch entstehende komplexe Spannungsfeld, in dem die zweite Generation aufwächst, führt dazu, dass es nahezu unmöglich erscheint, eine Balance zwischen den verschiedenen gesellschaftlichen Ansprüchen zu finden. Verstärkend auf die ohnehin schon komplexe Situation der Identitätskonstruktion für (Spät-)Aussiedlerinnen der zweiten Generation, wirkt sich der Ukraine-Krieg aus. Durch Schäfers Fall wird deutlich, dass es hilfreich ist, die russische Abstammung zu verheimlichen, um daraus entstehende Konflikte zu vermeiden. Seine bisherigen Erfahrungen zeigen, dass ein gesellschaftliches Bild entstanden ist, indem alle Personen mit einem Bezug zu Russland, wie klein dieser auch sein mag, automatisch den Krieg befürworten und Hass verbreiten (vgl. Schäfer Z 102). Daraus folgt in Schäfers Fall, dass er seine russische Identität immer weiter ablegt, beziehungsweise sie immer mehr in den Hintergrund rücken lässt. Daraus lässt sich folgern, dass die Bedeutung der russischen Sprache mit zunehmender Generation an Bedeutung zu verlieren scheint. Auch Panagiotidis bestätigt diese Annahme, dass immer mehr Kinder von (Spät-)Aussiedlerinnen nur über fragmentarische und instabile Russischkenntnisse verfügen. Insgesamt werden nicht nur noch in den seltensten Fällen die Grenzen des „Haushaltsrussisch“ überschritten und die neu erschaffenen Mischformen aus Deutsch und Russisch überwiegen (vgl. Panagiotidis 2020a: 121). Die zweite Generation (Spät-)Aussiedlerinnen wird der Imageaufwertung wegen angespornt bessere schulische Leistungen zu erzielen, um so den vorherrschenden Stereotypen und der präsenten Benachteiligung entgegenzuwirken. Durch den Anspruch vonseiten des familiären Umfeldes und den gesellschaftlichen Ansprüchen an die betroffenen sich anzupassen, müssen die äußere und die innere Sphäre miteinander vereint werden, was mit einem daraus resultierenden komplexen Spannungsfeld mit einhergeht. Besonders die Situation des andauernden Ukraine-Kriegs hat die ohnehin schon komplexe Identitätskonstruktion von (Spät-)Aussiedlerinnen

Fazit

verstärkt. In der Folge führt dies dazu, dass die russische Identität unterdrückt und verheimlicht wird.

8 Fazit

Das Ziel der vorliegenden Bachelorthesis war es, anhand der durchgeführten Fallstudien die Identitätskonstruktion von (Spät-)Aussiedlerinnen, besonders in der zweiten Generation, genauer beleuchten zu können. Genauer stand die Forschungsfrage *Wie verhält sich das Zugehörigkeitsgefühl von (Spät-)Aussiedlerinnen vor und nach der Migration aus der Sowjetunion nach Deutschland?* mit den dazugehörenden Unterfragen *Wie hat sich die Identitätskonstruktion dieser durch die Migration verändert?* und *Welchen Einfluss hat das auf die zweite Generation?* im Mittelpunkt der Auseinandersetzung. Die erlangten Ergebnisse der Bachelorthesis zeigten, dass die Identitätskonstruktion, wie auch das Zugehörigkeitsgefühl, nach wie vor durch das Dilemma der doppelten Fremdheit geprägt ist. Obwohl die in den (Spät-)Aussiedlerinnen verinnerlichte multiple Identität durchaus Vorteile mit sich bringt, wie die transnationale Lebensweise, sind die Nachteile dennoch nicht von der Hand zu weisen. Durch die ständige Vermittlung der Gesellschaft, keine richtige Zugehörigkeit zu haben, da sie in Deutschland als Russinnen und in Russland als Deutsche fremdidentifiziert werden, entsteht ein innerer Konflikt, welcher eine identitäre Krise auslösen kann. Diese Krise führt in vielen Fällen dazu, dass der Vor- und Nachname an den deutschen Sprachgebrauch angepasst wird und der in Russland übliche Vatersname vollständig abgelegt wird. Dem kann zwar durch den Spracherwerb der deutschen Sprache, einer positiven gesellschaftlichen Positionierung durch Bildung und die Integration auf dem deutschen Arbeitsmarkt entgegengewirkt werden, jedoch nur selten insoweit, dass die (Spät-)Aussiedlerinnen eine eindeutige Heimat für sich bestimmen können. Dennoch wurde durch die Fallstudien deutlich, dass beide Identitäten miteinander vereinbar sind und die Entscheidung für eine alleinige und priorisierte Identität nicht notwendig ist. Gelangt nun die Generation 2 in den Blickwinkel, die in der bisherigen Forschung eine Forschungslücke darstellt, wird deutlich, dass auch diese eine identitäre Krise durchleben. Trotz dessen verliert der Einfluss, durch die russische Kultur und Sprache, für die zweite Generation zunehmend an Bedeutung. Worauf sich der Ukraine-Krieg verstärkend auswirkt.

Fazit

Dadurch ergibt sich, dass sich die Identitätskonstruktion der (Spät-)Aussiedlerinnen der Generationen 1 und 1.5 durch die Umsiedlung in die Bundesrepublik Deutschland stark verändert hat. Vor der Umsiedlung sahen sich die Betroffenen als „Sowjetmenschen“, wodurch keine aktive identitäre Zuordnung nötig war. Nach der Umsiedlung mussten sich die Betroffenen schlagartig Neuorientieren, wodurch die (Spät-)Aussiedlerinnen multiple Identitäten entwickelten. Die (Spät-)Aussiedlerinnen der Generation 2 sind, entgegen der Annahme, ebenfalls von der gesellschaftlich erwarteten identitären Zuordnung betroffen. Diese wenden sich jedoch zunehmend von der multiplen Identität ab, da die Bedeutung des russischen Einflusses abnimmt.

Literaturverzeichnis

- Berliner Institut für Bevölkerung und Entwicklung 2009: Ungenutzte Potenziale. Zur Lage der Integration in Deutschland. Berlin: Berliner Institut für Bevölkerung und Entwicklung.
- Bundeszentrale für politische Bildung 2023: Soziale Situation in Deutschland. Bevölkerung mit Migrationshintergrund. <https://www.bpb.de/kurz-knapp/zahlen-und-fakten/soziale-situation-in-deutschland/61646/bevoelkerung-mit-migrationshintergrund/#:~:text=die%20zweitgrößte%20ausländische%20Bevölkerungsgruppe%20in,%3A%201%2C71%20Mio.> Letzter Aufruf am 13. August 2023.
- Cnyrim, Petra/Goddemeier, Sebastian 2022: Erklär mir, als wäre ich 5. Gender, Diversity und LGBTGIA+. Spannende Antworten rund um Geschlechtsidentität, Rollenbilder und Sexualität. München: Riva Verlag.
- Dietz, Barbara/Roll Heike 1998: Jugendliche Aussiedler. Porträt einer Zuwanderungsgeneration. Frankfurt am Main: Campus Verlag.
- Esser, Hartmut 2001: Integration und ethnische Schichtung. Arbeitspapiere – Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung, Nr. 40. Mannheim: MZES.
- El-Mafaalani, Aladin 2020: Das Integrationsparadox. Warum gelungene Integration zu mehr Konflikten führt. Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- Fenicia, Tatjana/Gamper, Markus/Schönhuth, Michael 2010: Integration, Sozialkapital und soziale Netzwerke. Egozentrierte Netzwerke von (Spät-)Aussiedlern. In: Markus Gamper/Linda Reschke (Hrsg.): Knoten und Kanten: Soziale Netzwerkanalyse in Wirtschafts- und Migrationsforschung. Bielefeld: transcript Verlag, 305-332.
- Flick, Uwe 1995: Stationen des qualitativen Forschungsprozesses. In: Uwe Flick/ Ernst von Kardorff/Heiner/Keupp/Lutz von Rosenstiel/Stephan Wolff: Handbuch Qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte und Anwendungen. Weinheim: Beltz Verlagsgruppe, 147-173.
- Haug, Sonja/Sauer, Lenore 2010: Zuwanderung und Integration von (Spät-)Aussiedlern: Ermittlung und Bewertung der Auswirkung des Wohnortzuweisungsgesetzes. Nürnberg: Bundesamt für Migration und Flüchtling (BAMF) Forschungszentrum Migration, Integration und Asyl (FZ).
- Hill, Paul B./Schnell, Rainer 1990: Was ist „Identität?“. In: H. Esser/J. Friedrichs (Hrsg.): Generation und Identität: theoretische und empirische Beiträge zur Migrationssoziologie. Opladen: Westdt. Verl., 25.42.
- Keller, Heide 2020: Kindheit, Entwicklung und Migration. In: Andrea Riecken/Petia Genkova (Hrsg.): Handbuch Migration und Erfolg. Psychologische und sozialwissenschaftliche Aspekte. Wiesbaden: Springer Verlag, 153-168.
- Liebsch, Katharina 2010: Lektion IV. Identität und Habitus. In: Bernhard Schäfers/Herman Korte (Hrsg.): Einführung in die Hauptbegriffe der Soziologie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 69-86.
- Mayring, Philipp 1995: Qualitative Inhaltsanalyse. In: Uwe Flick/ Ernst von Kardorff/Heiner/Keupp/Lutz von Rosenstiel/Stephan Wolff: Handbuch Qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte und Anwendungen. Weinheim: Beltz Verlagsgruppe, 209-213.
- Meyermann, Alexia/Porzelt, Maike 2014: Hinweise zur Anonymisierung von qualitativen Daten. Frankfurt am Main: Forschungsdatenzentrum (FDZ) Bildung am DIPF.
- Ministerium für Schule und Bildung des Landes Nordrhein-Westfalen: Herkunftssprachlicher Unterricht. <https://www.schulministerium.nrw/herkunftssprachlicher-unterricht>. Letzter Aufruf am 13. August 2023.
- Ministerium für Schule und Bildung des Landes Nordrhein-Westfalen: Integration durch Bildung. <https://www.schulministerium.nrw/schule-bildung/bildungsthemen/integration-durch-bildung>. Letzter Aufruf am 13. August 2023.
- Panagiotidis, Jannis 2017: Russlanddeutsche und andere postsozialistische Migran-

Literaturverzeichnis

- ten: Wer sind die Russlanddeutschen? <https://www.bpb.de/themen/migration-integration/kurz dossiers/252535/wer-sind-die-russlanddeutschen/>. Letzter Aufruf am 13. August 2023.
- Panagiotidis, Jannis 2020a: Postsowjetische Migration in Deutschland. Eine Einführung. Mit Vorwort von Sergey Lagodinsky. Weinheim: Beltz Verlagsgruppe.
- Panagiotidis, Jannis 2020b: „Wir Strebermigranten“? Migration und Erfolg bei (Spät-)Aussiedlern. In: Andrea Riecken/Petia Genkova (Hrsg.): Handbuch Migration und Erfolg. Psychologische und sozialwissenschaftliche Aspekte. Wiesbaden: Springer Verlag, 107-120.
- Pfundtner, Raimund 2000: Migration und Qualifikation. Folgen des (instudie-)gesellschaftlichen Wechsels am Beispiel deutscher Spätaussiedler.
- Rosenthal, Gabriele 2011: Die Enkelinnen und Enkel: Zwischen angestrenzter Anpassung und provokanter Abgrenzung? In: Niklas Radenbach/Viola Stephan/Gabriele Rosenthal (Hrsg.): Brüchige Zugehörigkeiten. Wie sich Familien von „Russlanddeutschen“ ihre Geschichte erzählen. Frankfurt am Main: Campus Verlag, 11-22.
- Schmitz, Anett 2014a: Transnational leben: Bildungserfolgreiche (Spät-)Aussiedler zwischen Deutschland und Russland. Bielefeld: transcript Verlag.
- Schmitz, Anett 2014b: Junge bildungserfolgreiche SpätaussiedlerInnen zwischen Deutschland und Russland: Identitäts- und Heimatdiskurs. In: Birgit Menzel/Christina Engel (Hrsg.): Rückkehr in die Fremde? Ethnische Remigration russlanddeutscher Spätaussiedler. Berlin: Verlag für wissenschaftliche Literatur, 155.167.
- Schnar, Natalie 2010: Sprache als Kriterium ethnische Identität. Eine empirische Studie zum Stellenwert des Russischen im Ethnizitätskonzept russlanddeutscher Jugendlicher in der Diaspora Deutschland. Hamburg: Dr. Kovac.
- Unger, Helene 2013: Zurück nach Hause – Heimkehr oder Fremde? In: Archiv der Jugendkultur (Hrsg.): Zwischenwelten: Russlanddeutsche Jugendliche in der Bundesrepublik. Berlin: Verlag Thomas Tilsner, 113).

Anhang

Transkription des Interviews mit Lera Kaufmann

- 2 KS Kannst du dich bitte kurz vorstellen?
3 LK Ich bin [Lera Kaufmann] und ich bin [Anfang 50].
4 KS Wann bist du nach Deutschland gekommen?
5 LK Ich bin schon seit 23 Jahren in Deutschland, also seit Februar 1999.
6 KS Wie alt warst du, als du nach Deutschland gekommen bist?
7 LK 29 Jahre.
8 KS Über welchen Paragraphen bist du nach Deutschland gekommen?
9 LK Ich habe Paragraf 7 bekommen.
10 KS Welche Vorteile hast du dadurch bekommen?
11 LK Das sagt aus, dass ich mindestens ein deutsches Elternteil habe, in meinem Fall
12 ist das mein Vater. Ich habe zwar
13 eine deutsche Staatsbürgerschaft bekommen, aber meine Rente, die ich in
14 Russland erarbeitet habe, wird hier nicht
15 anerkannt.
16 KS Hast du durch §7 auch Sprachkurse bekommen?
17 LK Ja
18 KS Als du nach Deutschland gekommen bist – konntest du da schon Deutsch?
19 LK Nein, fast nichts. Mein Mann und ich haben in Russland versucht Deutsch zu
20 lernen, das hat aber nicht funktioniert.
21 Meine Großeltern haben immer nur Deutsch gesprochen, aber da wir nicht zu-
22 sammengelebt haben, was das für uns kein Thema.
23 KS Wie lief dein Sprachlernprozess in Deutschland dann ab?
24 LK Zu Beginn habe ich die angebotenen Kurse besucht. Daran anschließend durch
25 den ständigen Austausch mit anderen
26 Menschen.
27 KS Wie genau sahen diese Kurse aus?
28 LK Wir haben Bücher gestellt bekommen und mussten Aufgaben für die Stunden
29 vorbereiten. Der Unterricht hat um 8 Uhr
30 angefangen und ging bis 14 – 15 Uhr. Es wurden viele Diktate gemacht, aber
31 ich hatte nicht das Gefühl, dass diese Kurse
32 so viel gebracht haben. Der Lehrer konnte kein Russisch, heißt man hat nichts
33 verstanden und hatte auch keine
34 Möglichkeit Fragen zu stellen.
35 KS Wie hast du Deutsch dann anschließend im Alltag verwendet?
LK Zuerst war es sehr schwer, meine ältere Tochter musste oft als Dolmetscherin
einspringen, da sie Deutsch in der Schule viel
schneller gelernt hat. Danach kamen wir immer mehr in den Kontakt mit Deut-
schen, dass man durch die Kommunikation
gelernt hat und lesen hat auch geholfen. Wir haben auch viele alltägliche Rede-
wendungen auswendig gelernt, aber das Haus
wurde nie ohne unser Lexikon verlassen. Damals gab es noch keine Smartpho-
nes, die das einem hätten abnehmen können, also
haben wir teilweise zu Hause unsere Anliegen vorgeschrieben, um dann mit
diesem Zettel zu den entsprechenden Terminen
oder Ansprechpersonen zu gehen. Wir mussten zu Beginn oft mehrfach nach-
fragen, bis wir etwas verstanden haben, aber
genau durch solche Situationen haben wir damals das meiste gelernt.
KS Wie wichtig ist dir das, dass deine Kinder immer noch Russisch sprechen kön-
nen?

Anhang

- 36 LK Sehr wichtig! Ich finde es ist immer von Vorteil mehrere Sprachen sprechen zu können. Ich würde mir auch wünschen,
- 37 dass meine Enkelkinder Russisch lernen. Es geht nicht nur um die Sprache, sondern auch um die Kultur, die damit
- 38 mit vermittelt wird. Wir bilden halt diese Mischform, dass wir gleichzeitig Deutsch und Russisch sind, da empfinde ich
- 39 die Sprache als ungemein wichtig, um alles, was damit einhergeht, begreifen zu können.
- 40 KS Wie ist deine Sprachverwendung heute?
- 41 LK Zu Hause wird zu 99% Russisch gesprochen, aber außerhalb von zu Hause sprechen wir Deutsch.
- 42 KS Wie machst du das bei deinen Kindern und Enkelkindern?
- 43 LK Mit meinen Enkeln spreche ich auf Russisch und die antworten in den meisten Fällen auf Deutsch. Mit meinen Kindern
- 44 ist es meistens ein Mischmasch aus beiden Sprachen innerhalb eines Gesprächs. Wobei dieser Mischmasch schon fast zur
- 45 Normalität geworden ist. Ich bemerke das immer wieder wenn ich mit Freunden oder Verwandten spreche, die in Russland
- 46 geblieben sind, muss ich mich schon konzentrieren, um keine deutschen Begriffe einzubauen.
- 47 KS Jetzt würde ich gerne auf deinen Bildungsstand zuspochen kommen. Welchen Abschluss hast du noch in Russland
- 48 gemacht?
- 49 LK Ich habe quasi das Äquivalent zum Abitur gemacht und anschließend 2,5 Jahre studiert. Aber mein Studium habe ich nicht
- 50 beendet und frühzeitig abgebrochen.
- 51 KS Wurde dein Abschluss denn in Deutschland anerkannt?
- 52 LK Ja, wurde er.
- 53 KS Habt ihr denn Förderung oder Unterstützung bekommen, um Abschlüsse nachzuholen oder anerkennen lassen zu können?
- 54 LK Ja, wir haben viele Angebote bekommen. Diejenigen, die etwas anerkennen lassen wollten, besonders bei bereits
- 55 fertigen Studienabschlüssen, konnten andere Sprachkurse zu Beginn belegen. Die waren dadurch auch um einiges
- 56 anspruchsvoller, aber es wurde durchaus dankend angenommen.
- 57 KS Wenn du an deine Identität denkst, wo würdest du dich selbst zuordnen?
- 58 LK Ich denke das ist ein Mischmasch, aber schon eher eine Russin. Meine Großeltern haben gesagt, dass wir Deutsche sind,
- 59 aber wir sind definitiv eine Mischung aus beidem. Dennoch denke ich schon, dass mehr die russische Seite durchkommt.
- 60 KS Also ist das keine Frage, mit der du dich immer wieder von dir aus mit auseinandersetzt?
- 61 LK Doch, besonders zu Beginn, als wir nach Deutschland gekommen sind. All die Jahre, die wir in Russland verbracht haben
- 62 wurden wir als „die Deutschen“ abgestempelt. Ich habe einen deutschen Nachnamen und es wurde gar nicht hinterfragt, ob
- 63 ich nicht Russin sein könnte. Dann sind wir nach Deutschland gekommen und sind für die Deutschen „die Russen“ geworden.
- 64 Mittlerweile ist das kein Thema mehr wie zu Beginn, aber wo ich jetzt darüber nachdenke – wir unterscheiden uns schon
- 65 von den Deutschen.
- 66 KS Also fällt es dir schwer dich zu entscheiden, wozu du gehörst?
- 67 LK Ich bin weder das eine noch das andere. Ich bin Russlanddeutsche.
- 68 KS In der Forschung gibt es die Theorie, dass du eine Krise brauchst, um dich damit auseinanderzusetzen, welche

Anhang

- 69 Identität du hast. Hast du auch so eine Krisensituation erlebt, die das ausgelöst hat?
- 70 LK Wahrscheinlich die Situation jetzt. Ich bin Deutsche und lebe in Deutschland, was ich durch den Ukraine-Krieg jetzt
- 71 doch hinterfrage.
- 72 KS Hat der Umzug nach Deutschland für dich nicht so eine Krise dargestellt?
- 73 LK Als wie diese Entscheidung getroffen haben, haben wir das gar nicht hinterfragt. Wir haben und als Deutsche gesehen,
- 74 was so auch von den Personen um uns herum widerspiegelt wurde. Als sich die Gelegenheit ergeben hat, dass wir nach
- 75 Deutschland ziehen konnten, war es mit dem Ziel nach Hause zu kommen. Das hat meine Ommer wieder gesagt -
- 76 Deutschland ist zu Hause. Wobei das mit „nach Hause kommen“ nicht ganz funktioniert hat. Dadurch, dass wir so lange in
- 77 Russland gelebt haben, kann man die dort gelebte Kultur und erlernte Traditionen nicht einfach ablegen. Meine Identität
- 78 besteht zur Hälfte aus der deutschen und zur anderen Hälfte aus der russischen Seite, deswegen ist Deutschland ein
- 79 halbes zu Hause. Ich möchte mich auch nicht für eine Seite entscheiden, da beides zu mir gehört.
- 80 KS Hast du das Gefühl, dass du dich für eine Identität entscheiden musst, oder kannst du beide miteinander vereinen?
- 81 LK Das funktioniert definitiv. Ich wüsste nicht, warum das nicht funktionieren könnte. Wenn man wie ich in so eine Situation
- 82 geboren wird ist eine Entscheidung nicht das richtige.
- 83 KS Hast du das Gefühl, dass die Gesellschaft an dich andere Erwartungen stellt?
- 84 LK Ich denke nicht. Es kann sein, dass andere Erwartungen gestellt werden, aber ich wurde damit bisher nicht
- 85 konfrontiert. Ich wurde besonders zu Beginn ab und an mit Klischees und Vorurteilen konfrontiert, aber so etwas hat mich
- 86 nie besonders interessiert und ich habe mich nicht weiter damit auseinandergesetzt. Auch davon abgesehen, glaube
- 87 ich das diese anderen Erwartungen von uns selbst auskommen. Wir haben keinen Rückhalt in Form von Familien, die schon
- 88 seit Generationen hier lebt und sich schon eine Existenzgrundlage aufgebaut hat. Wir müssen das allein aus dem Nichts
- 89 erschaffen und stellen deswegen auch an uns selbst mehr Ansprüche.
- 90 KS Glaubst du, dass die Identität deiner Kinder dann zu einem größeren Teil aus der deutschen Seite besteht als der
- 91 russischen?
- 92 LK Die deutsche Seite macht da definitiv den Großteil aus. Diese russischen Wurzeln wird man vermutlich niemals raus
- 93 kriegen, aber da der ganze Sozialisationsprozess hier stattgefunden hat, wird dieser auch den Großteil ausmachen.
- 94 KS Hat sich deine eigene Wahrnehmung deiner Identität durch den Ukraine-Krieg verändert?
- 95 LK Nein, das ich habe ich nicht wahrgenommen. Ich schäme mich nicht dafür Russein zu sein, deswegen verstecke ich das auch
- 96 nicht.
- 97 KS Es ist immer noch ein Unterschied, ob du dich dafür schämst, oder, ob du deine Zugehörigkeit verheimlichst, um
- 98 Diskussionen und Rechtfertigungen aus dem Weg zu gehen.
- 99 LK Ich würde niemals diese Diskussion beginnen, aber falls es doch dazu kommt, dann werde ich meine Herkunft nicht
- 100 verheimlichen.

Transkription des Interviews mit Tanja Schneider-Schulz

- 1 KS Kannst du dich bitte kurz vorstellen?
- 2 TSS Mein Name ist [Tanja Schneider-Schulz] und ich bin [Anfang 30].
- 3 KS Wann bist du nach Deutschland gekommen?
- 4 TSS Im Februar 1999.
- 5 KS Und wie alt warst du zu dem Zeitpunkt?
- 6 TSS 10 Jahre alt.
- 7 KS Über welchen Paragraphen bist du nach Deutschland gekommen?
- 8 TSS Ich hatte keinen Paragraphen, da ich minderjährig war, oder ich hatte auch
- 9 Paragraf 7 wie meine Mutter.
- 10 KS Also wenn dann 7?
- 11 TSS Wenn dann 7 genau, weil ich dann sofort Anspruch auf die deutsche
- 12 Staatsbürgerschaft hatte.
- 13 KS Welche Vorteile und Möglichkeiten hattest du dadurch, neben der automati-
- 14 TSS Mir ist zumindest nicht bewusst, dass ich Vorteile dadurch hatte. Also wenn
- 15 ich das mit meinem Vater vergleiche ist die Staatsbürgerschaft so das einzige
- 16 und es waren halt Sprachkurse möglich die, die mit Paragraf 7 nach
- 17 Deutschland kamen.
- 18 KS Das heißt du hast einen Sprachkurs bekommen?
- 19 TSS Ich hatte einen Sprachkurs in der Schule, also nach dem Schulunterricht gab
- 20 es noch eine Klasse mit 4 oder 5 Kindern, alles Spätaussiedler und wir wurden
- 21 halt unterrichtet.
- 22 KS Musstest du für die deutsche Staatsbürgerschaft deine russische ablegen?
- 23 TSS Nein
- 24 KS Hast du, bevor du nach Deutschland gekommen bist, schon in Russland ver-
- 25 sucht
- 26 TSS Ja, wir hatten so Übungshefte und meine Eltern haben auch einen Sprachkurs
- 27 KS Als du dann nach Deutschland gekommen bist, wie lief dann der
- 28 Sprachlernprozess ab? Also auch in dieser Klasse, in der du warst?
- 29 TSS Also das erste Jahr über – ich bin zuerst in die Grundschule gekommen- und
- 30 da hatte ich ein russisches Mädchen in der Klasse, das neben mir saß und das
- 31 alles übersetzt hat. Das heißt da gab es so gut wie keinen Lernprozess. Erst
- 32 dann in der weiterführenden Schule, als man auf sich allein gestellt war,
- 33 vor allem im Unterricht, hatte ich keine Unterstützung, aber dann kam nach-
- 34 mittags dieser Unterricht dazu. Also wir kamen dann für eine Stunde einmal die Woche dahin
- 35 und dann gab es so Übungsblätter und die lief dann wie eine ganz normale Stunde
- 36 in der Schule ab.
- 37 KS Die Person, die diesen Unterricht geleitet hat, konnte sie selbst russisch?
- 38 TSS Ja das war auch eine Russin.
- 39 KS Gab es dann da Hilfestellung oder Förderungen in Form von gestellten
- 40 Materialien oder ähnliches?
- 41 TSS Es gab Übungsblätter, die immer zu der Stunde mitgebracht wurden.
- 42 KS Und wie hast du das anschließend im Alltag verwendet? Konntest du das
- 43 gut aufnehmen? Oder gab es da Scham oder Scheu davor Deutsch zu spre-

Anhang

- 44 TSS Ja, Scham und Scheu natürlich schon. Man beherrscht die Sprache nicht so
45 gut, wenn man etwas vor der Klasse sagen musste, war das sehr anstrengend.
Aber
- 46 das lief so parallel – es gab diesen Unterricht einmal die Woche und dann war
47 ich in einer Klasse, wo ich sonst keinen hatte, der mit etwas übersetzen
48 konnte. Das war dann learning by doing, du kommst da rein und musst halt
gucken
49 wo du bleibst.
- 50 KS Wie wichtig ist dir das die russische Sprache an deine Kinder weiter zu
51 geben?
- 52 TSS Ich find es schon wichtig, ich versuche auch, soweit ich kann mit den Kindern
53 russisch zu sprechen. Wobei ich auch merke, dass es mir schon mittlerweile
54 schwer fällt, da muss ich mich schon wirklich konzentrieren, um da dann
55 vollständig bei der russischen Sprache zu bleiben. Ansonsten ist es leider ein
56 Mischmasch geworden, was die Kinder sprechen.
- 57 KS Könntest du dir, denn da Vorstellen irgendwelche Maßnahmen in Form von
58 zusätzlichem Unterricht anzugehen, dass das auf jeden Fall auch unabhängig
von
59 dir gelernt wird?
- 60 TSS Das hängt damit zusammen mit welchem Aufwand das verbunden ist. Wenn
das
61 jetzt direkt an der Schule angeboten wird, wo die Kinder ohnehin hin gehen,
dann
62 würde ich das definitiv in Anspruch nehmen. Wenn es jetzt ein zusätzlicher
63 Unterricht nachmittags an einer fremden Schule, wer weiß wo ist, müsste ich
mir
64 das schon überlegen. Aber an sich, würde ich das schon gerne machen. Ich
würde
65 die Kinder aber auch nicht dazu zwingen, wenn die das auch keinen Fall wol-
len,
66 würde ich das nicht erzwingen, aber ich würde das generell schon begrüßen.
- 67 KS Wie ist deine Sprachverwendung heute? Also unterscheidet sich das in wel-
cher
68 Situation du welche Sprache sprichst?
- 69 TSS Also im Berufsleben ist es natürlich zu 100% deutsch. Im Privatleben ist das
70 situationsabhängig – mit meinen Eltern wird natürlich überwiegend russisch
71 gesprochen, klar fallen da auch deutsche Wörter, auch mal komplett deutsche
72 Sätze, aber da versucht man schon russisch zu sprechen. Wenn ich jetzt mit
73 meiner kleinen Schwester mich unterhalte ist es dann schon mehr, aber nicht
74 ausschließlich deutsch. Und mit Freunden ist das auch so ein Mischmasch,
75 eigentlich immer stark situationsbezogen.
- 76 KS Würdest du sagen, da spielt auch die Generation, mit der du sprichst, eine
77 Rolle?
- 78 TSS Auf jeden Fall! Also mit meiner Oma brauche ich gar nicht Deutsch zu reden,
79 die wird mich dann nicht verstehen. Und mit den Eltern ist es dann auch so –
ich
80 denke die würden nicht alles verstehen, wenn ich nur Deutsch sprechen würde,
und
81 generell mit denen bin ich halt mit der russischen Sprache aufgewachsen, des-
halb
82 rede ich mit denen automatisch mehr Russisch als Deutsch.
- 83 KS Dann zu deiner Bildung – du warst ja sehr jung als du nach Deutschland
84 gekommen bist, dass du keinen Abschluss hattest, der dir hier nicht hätte
85 anerkannt werden können, aber musstest du Klassen wiederholen?
- 86 TSS Also ich hatte in Russland die 3. Klasse nicht ganz beenden können, weil wir

Anhang

- 87 schon im Februar ausgewandert sind. Ich kam nach Deutschland und kam
erstmals in
- 88 die 4. Klasse, weil dort ein russischer Junge war, hab diese bis zum Jahres-
ende
- 89 mit gemacht und bin dann nach dem Sommerferien wieder in die 4. Klasse
gekommen.
- 90 Also habe ich quasi kein Jahr verloren.
- 91 KS Und auf der weiterführenden Schule, ist dein Schulweg dann ganz normal
weiter gegangen?
- 92
- 93 TSS Also nach der 4. Klasse bin ich erstmal auf die Hauptschule gekommen, weil
94 da die Sprachkenntnisse noch gar nicht vorhanden waren. Innerhalb von ei-
nem Jahr
- 95 habe ich die Sprache dann so weit gelernt, dass ich dann auf die Realschule
96 wechseln konnte und nach dem Abschluss der Realschule ganz normal mein
Abitur
- 97 machen. Da hat sich die Sprache so weit eingestellt, dass ich da keine Nach-
teile
- 98 mehr hatte.
- 99 KS Gab es bei dem Wechsel der Schulen durch die fehlenden Sprachkenntnisse
100 Hilfestellung von außerhalb?
- 101 TSS Nein, also diesen Sprachunterricht gab es auf der Hauptschule nur das
102 eine Jahr und danach nicht mehr. Danach war ich gleichgestellt mit den ande-
ren
- 103 Kindern und da gab es keine Hilfestellung mehr.
- 104 KS Dann kommen wir zum Schwerpunkt der Identität. – wie nimmst du dich selbst
105 wahr? Also würdest du dich russisch oder deutsch wahrnehme? Ist das abhän-
gig
- 106 von der Situation?
- 107 TSS Ich nehme mich eigentlich als keins der beiden wahr. Unter den deutschen
108 fühle ich mich als Russin und unter den Russen bin ich auch nicht richtig da
109 angekommen, das ist eigentlich ein Zwischending. Du bist zwar eigentlich hier
110 gut eingegliedert und gut reingewachsen und trotzdem fühlt man sich irgendwo
111 fremd, obwohl man die Sprache nicht der Grund dafür ist. Ich würde sagen ich
112 beherrsche die Sprache so weit ganz gut, dass ich nicht auffalle, aber
113 trotzdem durch den Hintergrund fühlt man sich nirgendwo so richtig zugehörig.
- 114 KS Hast du Momente oder Situationen, in denen du deine Identität bewusst
115 wahrnimmst?
- 116 TSS In den vergangenen Monaten war es schon mal komisch mit dem Ukraine-
Krieg.
- 117 Wenn jetzt darüber gesprochen wird, klar ist man auf dem Papier deutsch und
lebt
- 118 hier, aber trotzdem wird man schon als Russin wahrgenommen und da weiß
man nicht
- 119 ob man da was kommentieren soll, da versucht man sich aus solchen Situati-
onen
- 120 rauszuhalten, weil man sich da selbst schwer positionieren kann. Wer bin ich
121 denn und zu wem stehe ich denn? Ansonsten sehr schwer festzumachen. So eine
- 122 Situation wie Karneval zum Beispiel – für alle Menschen hier selbstverständlich
123 und ich stehe da und frage mich, was da eigentlich gefeiert wird und was hier
124 gerade passiert (lacht), also da bin ich null deutsch und nicht angekommen.
- 125 KS Also ist das auch situationsabhängig?
- 126 TSS Auf jeden Fall.
- 127 KS Das hast du gerade schon ein wenig angeschnitten – hast du denn das Gefühl,

Anhang

- 128 dass du dich für eine Identität entscheiden musst, oder ist das auch miteinander
129 vereinbar?
- 130 TSS Ich stelle mir immer so eine Konfrontation vor, wenn man jemanden anspricht,
131 und fragt zu wem ich gehöre. Dann ist es schwer, echt schwer. Ich versuche
132 solche Situationen zu vermeiden. Unabhängig von der Situation durch den
Krieg,
133 habe ich damit kein Problem – man ist halt von beidem etwas, eigentlich sehe
ich
134 da keine Probleme.
- 135 KS Es gibt in der Forschung den Ansatz, dass man sich mit seiner Identität erst
136 dann auseinandersetzt, wenn man in eine Krise gerät, da man sich vorher nicht
137 damit beschäftigt – gab es bei dir so eine Krise, die das bei dir angeregt hat?
- 138 TSS Mir fällt zumindest nichts ein, ich glaube das gab es nicht.
- 139 KS Ist dir das denn schwer gefallen so jung aus deinem sozialen Umfeld, welches
140 du in Russland hattest, rausgerissen zu werden und nach Deutschland ge-
bracht zu
141 werden?
- 142 TSS Das ist mir schon schwergefallen, generell neue Kontakte zu knüpfen und auf
143 Menschen zuzugehen. Weil erstmal ist man in Deutschland angekommen und
war
144 abgeschnitten. Du hattest nur Ausländer als Freunde, mit denen man sich
145 verstehen konnte und mit den „Deutschen“ war es erstmal schwer sich über-
haupt
146 zu verständigen. Das heißt da gab es erstmal so einen cut. Und ob es jetzt
daran
147 liegt, oder generell an meiner Persönlichkeit, dass ich schwer von mir aus auf
148 neue Menschen zugehen und einfach spontan was fragen kann – das kann ich
nur
149 schwer beurteilen, aber es war auf jeden Fall schwer und wenn jetzt meine
150 gleichaltrigen Freunde darüber nachdenken auszuwandern und ich stelle mir
vor,
151 dass meine Kinder das auch durchleiden, dann ist das für mich ganz klar, dass
152 ich mich dagegen entscheide. So lange da kein schwerwiegender Grund für
153 vorhanden ist, würde ich das nie im Leben noch einmal bewusst machen.
- 154 KS Es gibt ja gesellschaftliche Erwartungen, die an Personen in bestimmten
155 Kreisen gestellt werden, hast du das Gefühl, dass an dich andere Erwartungen
156 gestellt werden durch deinen Migrationshintergrund?
- 157 TSS Ja es gab schon dumme Kollegen, diese typischen Vorurteile „ach ihr
158 Russen seid immer gerne am feiern“ und wenn ich das dann verneine, dass
meine
159 Familie und ich das nicht gerne machen, da passe ich dann nicht in die typi-
schen
160 Vorstellungen der anderen.
- 161 KS Es gibt ja auch Stereotype, dass die meisten Spätaussiedler ohne
162 abgeschlossene Ausbildung nach Deutschland kommen und dann auch nichts
daran
163 ändern möchten, hast du etwas in diese Richtung erlebt?
- 164 TSS Das überhaupt nicht.
- 165 KS Hast du das Gefühl, dass sich deine persönliche Wahrnehmung deiner Identität
166 durch den Ukraine-Krieg verändert hat?
- 167 TSS Es ist schon schwer, weil man zwei Seiten gezeigt bekommt. Auch besonders
168 durch die Medien, man bekommt hier ein Bild gezeigt, dass Russland das

Anhang

- 169 ultimative Böse sei – natürlich sehe ich das auch so, dass Krieg der falsche
Weg
170 ist und dann hört man wieder die andere Seite durch die russischen Medien
und
171 was die Eltern einem erzählen, das sei doch alles nicht so. Auch da hat man
172 irgendwo Verständnis für wenn das einem so anders dargestellt wird. Man ist
173 selbst in einem Zwiespalt „was halte ich denn von der ganzen Situation – bin
ich
174 für oder bin ich dagegen?“
175 KS Gab es denn Situationen, in denen du deine russische Seite versteckt oder
176 zumindest nicht offen gezeigt hast?
177 TSS Ich versuche diesen Diskussionen aus dem Weg zu gehen. Zum Glück gab es
178 auch nicht die Situation in der ich mich für die Gesamtheit aller Russen
179 rechtfertigen musste
180 KS Dann als aller letzte Frage – hast du noch den Wunsch etwas zu erzählen, was
181 durch meine Fragen nicht abgedeckt wurde?
182 TSS Ich möchte anmerken, dass ich trotz meiner anfänglichen
183 Sprachschwierigkeiten meinen Deutsch-LK im Abi bestanden habe (lacht), es
hat ja
184 doch trotz mangelnder Unterstützung geklappt (lacht). Und ich habe mich ges-
tern
185 noch mit einem Arbeitskollegen unterhalten wie und wann ich nach Deutsch-
land
186 gekommen bin und er war beeindruckt, wie wenig man mir das anhört, dass
ich nicht
187 in Deutschland geboren wurde, obwohl ich das persönlich ganz anders wahr-
nehme.

Transkription des Interviews mit Benedikt Schäfer

- 1 KS Könntest du dich bitte einmal vorstellen?
2 BS Ich bin [Benedikt Schäfer], bin [Anfang 20] Jahre alt und studiere Lehramt.
3 KS Hast du Geschwister?
4 BS Ja, ich habe einen älteren Bruder.
5 KS Wie lange waren deine Eltern zum Zeitpunkt deiner Geburt schon in Deutsch-
land?
6 BS Ich glaube es waren 5 Jahre – 4 oder 5 Jahre müssten es sein.
7 KS Welche Sprachkenntnisse hast du?
8 BS Ich kann fließend Deutsch und Englisch. Ich verstehe Russisch, bin aber nicht
in der Lage es zu schreiben und ich bin in
9 der Lage mich grob auch zu verständigen.
10 KS Würdet du sagen, deine Russischkenntnisse sind ausreichend in einem alltägli-
chen Rahmen?
11 BS Ja, das definitiv. Also wenn auch holprig, aber es reicht, um sich verständigen
zu können.
12 KS Also es würde nicht für die Uni oder die Schule reichen?
13 BS Ne das nicht. Also für die Grundschule vielleicht (lacht). Aber in einem akademi-
schen Kontext würde das auf keinen Fall
14 ausreichen.
15 KS Wie hast du Russisch gelernt? Also hast du das einfach über die Familie gelernt
oder hattest du Kurse an der Schule,
16 die du besucht hast?

Anhang

- 17 BS Hauptsächlich habe ich das über die Familie gelernt. Einfach im Alltag aufge-
18 schnappt und übernommen. Ich habe während
19 der Schulzeit einen Kurs besucht, aber nicht lange – wenn überhaupt ein Schul-
20 jahr – also habe ich da nicht besonders
21 viel gelernt.
22 KS Was für ein Kurs war das?
23 BS Das war eine AG damals, heißt das fand nur einmal in der Woche 1,5 Stunden
24 statt. Das waren eigentlich nur Grundlagen,
25 die wiederholt wurden, dass alle Teilnehmer:innen auf dem gleichen Stand wa-
26 ren.
27 KS Sprichst du denn Russisch innerhalb der Familie oder mit Freunden?
28 BS Ja und Nein. Also bevorzugt spreche ich Deutsch. Es ist auch so wenn mit mir
29 Russisch gesprochen wird, tendiere ich
30 trotzdem dazu auf deutsch zu antworten. Aber in verschiedenen Situationen
31 spreche ich trotzdem Russisch. Vor allem in
32 der Öffentlichkeit tendiere ich doch eher dazu Deutsch zu reden.
33 KS Würdest du sagen das macht innerhalb der Familie einen Unterschied anhand
34 der Generationen mit wem du welche Sprache sprichst?
35 BS Auf jeden Fall! Also ich rede mit meinen Tanten und so fast nur Russisch. Ich
36 habe auch noch Familie, die noch immer
37 in Russland ist, dementsprechend kann ich nur Russisch mit denen sprechen.
38 Aber so generationsübergreifend ist das
39 schon so, vor allem meine Cousins und Cousinen, die in Deutschland geboren
40 sind, mit denen spreche ich nur Deutsch.
41 Aber die, die noch in Russland geboren sind, mit denen tendiere ich schon eher
42 auch Russisch zu sprechen. Größtenteils
43 rede ich aber eher deutsch.
44 KS Wie ist das mit deinen Großeltern? Reden die Deutsch?
45 BS Mein Opa redet eher Russisch und mit meiner Oma rede ich mehr Deutsch.
46 KS Welchen Wert hat das für dich beide Sprachen zumindest grundlegend zu be-
47 herrschen?
48 BS Ich finde das schon sehr wichtig. Es ist ja auch eine Art von familiärer Gleichheit,
49 also das schafft eine Art
50 Verbundenheit und mich zum Teil einer Gemeinschaft macht. Ich finde es auch
51 wichtig, generell ist es immer gut mehrere
52 Sprachen zu beherrschen.
53 KS Wenn du an potenzielle eigene Kinder denkst, wie würdest du das da handha-
54 ben? Also würdest du versuchen denen
55 russisch beizubringen und Wert darauflegen?
56 BS Es kommt auf die Situation an, was mein Partner auch für eine Ethnie hätte.
57 Grundsätzlich, aber da bei mir dieses
58 Potenzial Russisch weiterzugeben schon gering ist – ich fände es schon wichtig
59 wenn zumindest kulturelle Einflüsse
60 mitgegeben werden. Ob sie die russische Sprache beherrschen oder nicht, sei
61 in den Raum gestellt. Ich wäre auf jeden Fall
62 nicht dagegen und wenn das Interesse da ist, würde ich das natürlich auch för-
63 dern, aber ich würde das meinen Kindern nicht
64 von mir aus aufbinden wollen.
65 KS Hat die Tatsache, dass du diesen Migrationshintergrund hast deinen Bildungsweg beeinflusst?
66 BS Da ich in Deutschland geboren wurde, wurde ich rechtzeitig mit den anderen
67 gleichaltrigen Kindern eingeschult und
68 konnte natürlich auch Deutsch sprechen. Was ich aber oft gemerkt habe war,
69 dass ich trotzdem in eine Schublade

Anhang

- 49 gesteckt wurde dadurch. Es war ja immer so „ja ihr Russen“, obwohl ich hier
50 geboren wurde und bis auf meine Eltern keinen
51 Bezug dazu habe und trotzdem habe ich eine andere Sichtweise auf mich be-
52 kommen. Ich wurde immer halb ausgegrenzt
53 oder in eine Gruppe gesteckt und das über die ganze Schullaufbahn hinweg. Es
54 hieß dann „ihr Russen seid ja alle gleich“.
55 Ich kann es irgendwo verstehen, aber trotzdem werde ich dann in manchen Si-
56 tuationen nur auf diese Tatsache reduziert.
57 KS Hast du das Gefühl, dass du dich zwischen der deutschen und der russischen
58 Identität entscheiden musst?
59 BS Ja, aber es ist situationsbedingt. Also wenn ich z.B. in der Familie bin, tendiere
60 ich eher dazu auf diese russische
61 Schiene zu gehen, besonders wenn ich auch mit entfernten Verwandten bin. Da
62 vertrete ich schon eher das russische
63 Mindset oder mich auch dementsprechend zu verhalten. Oder wenn ich mit
64 Freundesgruppen unterwegs bin, die
65 hauptsächlich aus Spätaussiedler:innen besteht, dann natürlich auch. Wenn ich
66 nur unter Deutschen, oder ganz anderen
67 Nationalitäten bin, dann bin ich oft eher der Deutsche.
68 KS Also würdest du dich nicht einer Identität allein zuordnen?
69 BS Nicht unbedingt, nein.
70 KS Würdest du denn sagen, dass du Schwierigkeiten hast deine eigene Identität
71 dadurch ausleben zu können, dadurch das
72 du dich immer an die aktuelle soziale Gruppe anpasst?
73 BS Ja schon, also es ist auch oft so, dass Russen sehr konservativ sind. Und allein
74 deshalb habe ich schon das Gefühl,
75 dass ich manche persönliche Eigenschaften nicht entfalten konnte, wie ich es in
76 anderen Gruppen tun könnte. Also wenn ich
77 hauptsächlich unter Russen bin, verhalte ich mich natürlich anders, als wenn ich
78 nur mit Leuten aus der Uni unterwegs bin.
79 Da sind wir eine richtige Multikulti-Gruppe und da interessiert das keinen wie du
bist, da eh alle anders sind.
KS Es gibt in der Forschung den Ansatz, dass man sich erst dann seiner Identität
bewusst wird, wenn es eine
Konfliktsituation oder Krise gab – gibt es so einen Moment bei dir?
BS Ich bin Teil der LGBTQIA+ Community und Russen tendieren sehr dazu sehr
konservativ zu sein – natürlich gilt das nicht
für die Allgemeinheit – zumindest bei mir in der Familie ist das so, dass viele
noch ein sehr konservatives Mindset haben,
und den meisten ist nicht bewusst, dass es etwas Normales ist. Da wird oft auch
sehr negativ darüber gesprochen und das
hat bei mir eine Identitätskrise ausgelöst, dass ich mich in meiner Familie nicht
so akzeptiert werde wie ich bin.
KS Hast du das Gefühl, dass an dich andere Erwartungen gestellt werden als an
Menschen ohne Migrationshintergrund?
BS Ja definitiv! Auch in der Schule, wie bereits erwähnt, ich würde immer in eine
Gruppe gesteckt, aber gleichzeitig sollte
besser als alle anderen sein. Beispielsweise wurde öfter zu mir gesagt „alle Rus-
sen sind asozial, zeig uns, dass du
nicht einer von denen bist“. Auch im alltäglichen Leben oder auf der Arbeit, es
wird dann immer erwartet, dass ich diese Rolle
einnehme.
KS Du meinst gerade, dass es in der Schule oft darum ging, besser als die ande-
ren zu sein. Ist das etwas, was dir von
deinen Eltern vermittelt wurde?

Anhang

- 80 BS Ja und auch von schulischer Seite. Lehrer:innen haben mir das gesagt, aber
81 hauptsächlich von familiärer Seite. Es war
82 nicht unbedingt eine kompetitive Einstellung, sondern, dass ich entgegen den
83 geltenden negativen Stereotypen sein sollte,
84 und mich besonders anstrengen sollte.
- 83 KS Glaubst du das liegt daran, dass Spätaussiedler:innen oft nicht die Möglichkeit
84 haben hier in dem Beruf zu
85 arbeiten, den sie in Russland erlernt haben?
- 85 BS Ich denke schon, es geht sehr stark um dieses Image, dass viele hier bekom-
86 men, was einfach nicht gut ist. Man hört so
87 viel Schlechtes über Spätaussiedler:innen und natürlich möchte man sich damit
88 auch gar nicht identifizieren und
89 dementsprechend kann ich das total verstehen, dass meine Eltern mich da so
90 getrieben haben mich mehr anzustrengen.
91 Ich denke es ist auch zum Teil eine Art – dadurch, dass unsere Eltern nicht mehr
92 ihren eigenen Beruf ausüben können -
93 Motivation und Ermöglichung unsere Ziele zu erreichen, auch im Sinne, dass wir
94 ihren Traum weiter ausleben sollen.
- 90 KS Du hast gerade davon gesprochen, dass Spätaussiedler:innen so ein schlechtes
91 Images haben. Kannst du das
92 konkretisieren, was genau du wahrnimmst?
- 92 BS Generell Spätaussiedler:innen werden oft nur als Russ:innen dargestellt, aber
93 es ist ja nicht nur das. Wir sind trotzdem
94 deutschstämmig, dementsprechend haben wir ganz andere kulturelle Einflüsse
95 als „normale“ Russen. Man wird trotzdem
96 oft nur in eine Schublade geworfen, besonders mit den Russen zusammen, dass
97 wir alle Bauern wären, alle ein
98 Alkoholproblem hätten, aus uns wird nichts, die einzigen Berufe, die wir ausüben
99 können, sind, die die keinen Abschluss
100 verlangen
- 97 KS Die letzte Frage, da kannst du selbst entscheiden, ob du darauf antworten möch-
101 test oder nicht – hast du das Gefühl,
102 dass sich deine eigene Wahrnehmung deiner Identität durch den Ukraine-Krieg
103 im letzten Jahr geändert hat? Und dadurch
104 dann auch dein Selbstbild?
- 100 BS Auf jeden Fall! Also tatsächlich ist es bei mir so, dass ich mich komisch fühle,
101 wenn ich jemandem sage, dass ich
102 Russe bin. Es ist inzwischen durch die Medien und alles so dargestellt, dass
103 Russland jetzt Kriegsland ist und da sind nur
104 Hass-verbreitende Menschen, die den Krieg wollen. Das impliziert anscheinend
105 bei vielen, dass auch die, die nicht in
106 Russland leben, aber irgendwie einen Bezug zu dem Land haben, genau die-
107 selbe Einstellung und Ansichten haben.
108 Besonders zu Beginn des Krieges war es so, dass ich oft überlegt habe, meine
109 russische Abstammung nicht zu erwähnen
110 oder sogar quasi zu verheimlichen. Es war oft sehr unangenehm, weil ich dann
111 wieder stigmatisiert werde, und das bin ich
112 überhaupt nicht. Ich bin das komplette Gegenteil von den dort herrschenden
113 Sichtweisen. Aber auch jetzt noch, wenn ich
114 auf der Arbeit mit ukrainischen Flüchtlingen in Gespräch komme und diese dann
115 fragen warum ich russisch spreche
116 kann, weiß ich nicht, was ich antworten soll. Es ist total unangenehm zu sagen,
117 dass ich Russe bin, weil wir wie Feinde
118 dargestellt werde, obwohl ich offensichtlich nichts mit der Situation zu tun habe.
119 Deswegen denke ich in letzter Zeit oft

Anhang

- 110 darüber nach, ob und wie ich das Menschen sagen möchte, aber grundsätzlich kann ich die Situation oft gut einschätzen
- 111 und weiß, wann ich es sagen kann und wann nicht. Alles in allem, der Krieg hat definitiv mein Selbstbild verzerrt.
- 112 KS Gab es denn auch Situationen, in denen du deinen Background verheimlicht hast?
- 113 BS Ja klar, auch mehrfach. Dadurch, dass ich auch so ungern russisch spreche, konnte ich solchen Situationen gut aus dem Weg gehen, oder es kam gar nicht erst zu solchen Situationen.
- 114